Gustav Adolf's Feldlager und Verschanzungen

bei

Schwedt a. O.

Von

Dr. F. Schreiber.

Beilage zum XIX. Jahresbericht des Hohenzollern-Gymnasiums

zu

Schwedt a. O. 1900.

Bibliothek des städt. Gymnasiums Düsseldorf

Schwedt a. O.
Druck von Felix Freyhoff.

1900. Programm Nr. 88.

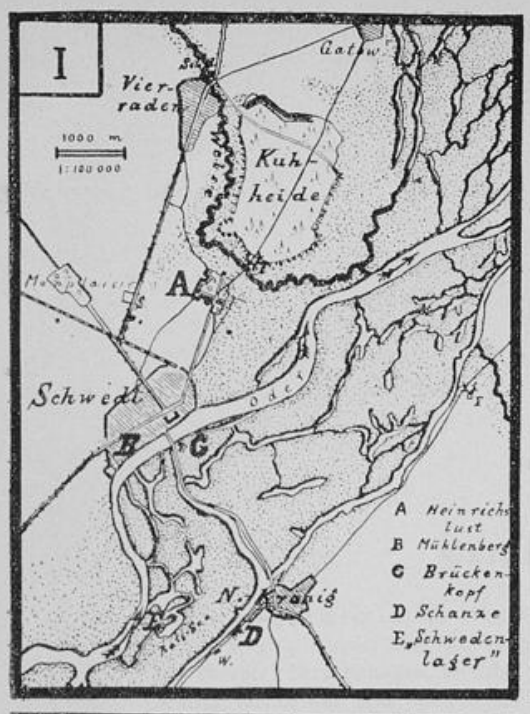
9SC
27 (1900)

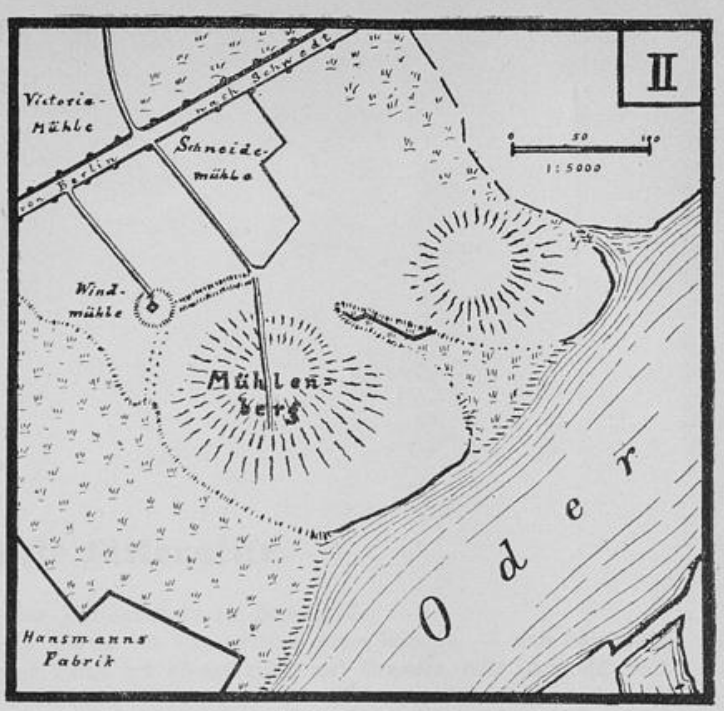
88 b.

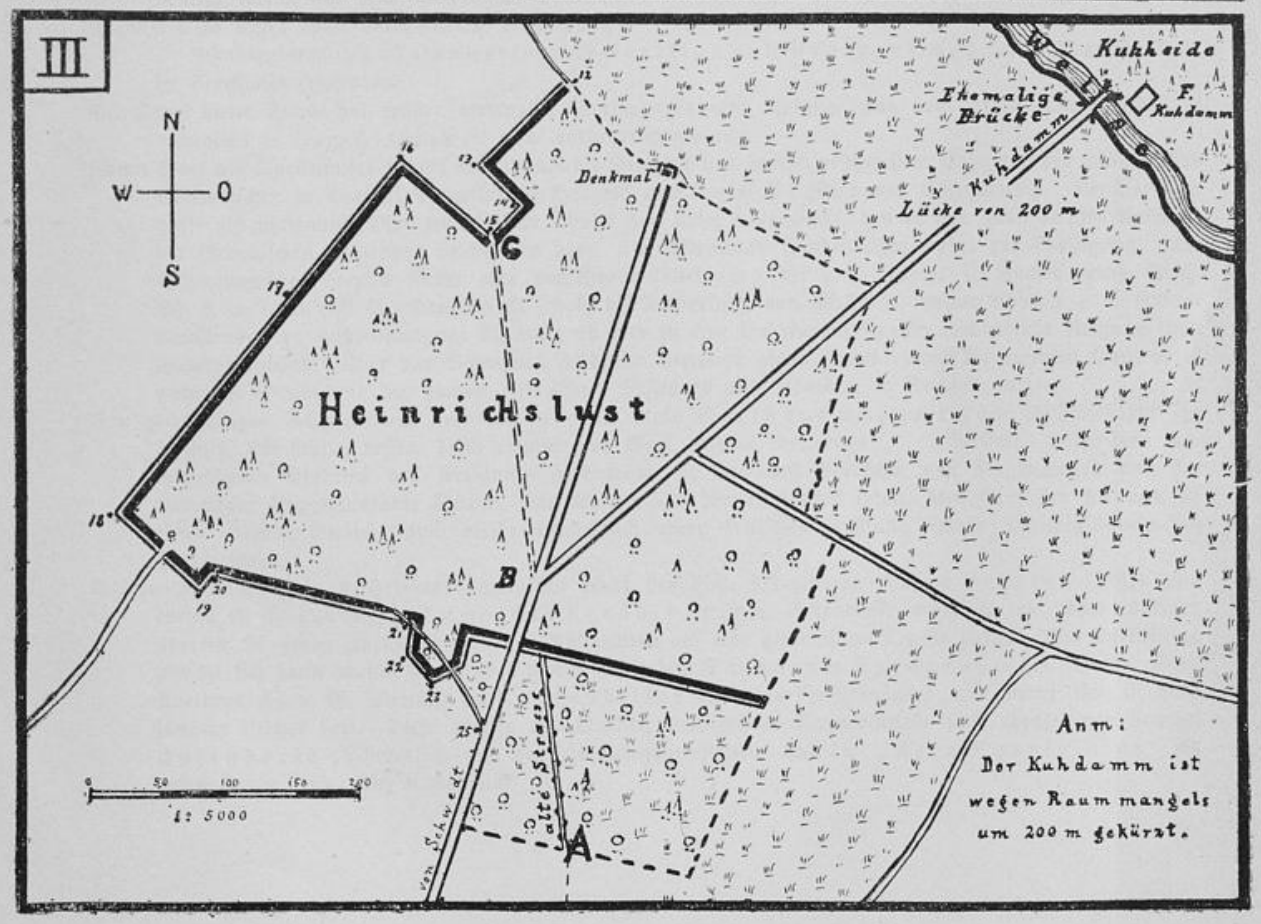
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf







Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Benutzte Litteratur.

A. Für die Kriegsgeschichte des behandelten Zeitraumes ist die Hauptquelle:

Arkiv till upplysning om Svenska krigens och krigsinrättningarnes historia, — eine Sammlung der Befehle, Verordnungen, Berichte und Briefe des Königs und seiner Beamten, teils schwedisch, teils deutsch, welche aus dem schwedischen Staatsarchiv in Stockholm von 1854 an veröffentlicht worden ist.

Ergänzt wird dieses Werk durch eine 2. Sammlung:

Rikskanzleren Axel Oxenstiernas Scrifter och Brefvexling, von 1888 ab ebenfalls in Stockholm erschienen.

Der Druck dieser Werke hat früher wertvolle Übersetzungen und Auszüge aus dem Archiv wie Lettres et mémoires de Gustave-Adolph . . u. a. entbehrlich gemacht.

Ihren Wert als Quellenwerk behält noch immer die lateinisch und deutsch geschriebene Geschichte des „Königlichen Schwedischen in Teutschlaud geführten Krieges" von Bogislaff Philipp von Chemnitz. Der Verfasser hatte als vertrauter Diplomat Gustav Adolfs den Krieg mitgemacht, den er von 1642 ab im Auftrage der schwedischen Regierung beschrieben hat; alle Aktenstücke standen ihm dabei zur Verfügung. Die Bedeutung des Werkes findet eine eingehende Würdigung bei L. v. Ranke, 12 Bücher preuß. Gesch. Bd. 3. u. 4. S. 595 ff. Daneben ist jedoch die Bemerkung von Gfrörer: Gustav Adolph — S. 600 — beachtenswert; außerdem zeigt Chemnitz ab und zu eine für einen Historiker bedenkliche Neigung zum Wunderglauben. Über das Schwedter Feldlager bietet er nichts Neues; durch Augenschein kennt er es nicht, da er während der ganzen Zeit seines Bestehens als Gesandter in Sachsen weilte.

Von gleichzeitigen Schriftstellern verdient in erster Linie Matthäus Lungwitius, Archidiakonus zu Rochlitz, Beachtung, dessen 1632 erschienenes Werk, Josusa Redivivus . . . betitelt, unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse geschrieben ist und auf Berichten von Augenzeugen und der damaligen Tageslitteratur beruht. Die Unkenntnis der Örtlichkeit spielt dem Verfasser hie und da einen kleinen Streich, auch bleibt hinsichtlich einer kritischen Sichtung seines Materials manches zu wünschen.

Das zu derselben Zeit geschriebene lateinische Werk des Phil. Arlanibaeus Arma Svecica (1631) und ebenso G. de Paulmier's: Le soldat Svedois stimmen stellenweise wörtlich mit dem vorigen überein, sie gehen jedenfalls in diesen Abschnitten auf eine gemeinsame Quelle zurück. Ihre Darstellung pflanzt sich dann in fast stereotyper Form über das Theatrum Europaeum (II. Bd. v. Phil. Abelinus, hg. v. M. Merian) zu Khevenhiller (Annales Ferdinandeae) und durch ihn in viele jüngere Bücher fort. Diese bisher als Quellen betrachteten Sammelwerke sind ebenso wie Samuel Pufendorfs „Schwedisch- und deutsche Kriegsgeschichten" und die „Acta Mansfeldica" für unsre Frage heute ganz entbehrlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von neuern Werken behauptet das auf gründlichem Quellenstudium aufgebaute Werk von Droysen (Gustaf Adolf, Lpz. 18 69/70) unbestritten die erste Stelle; andere Werke sind an den Stellen, wo sie benutzt sind, genauer bezeichnet. Eine gute Übersicht über die Litteratur giebt Hasemann bei Ersch u. Gruber, Art. G. A. S. 124 ff.

B. Von kriegstechnischen Werken ist

Wendelin Schildknechts: „Harmonia in Fortaliciis construendis, defendendis et oppugnandis — — d. i. Beschreibung Festungen zu bauen" 1652. nicht nur vergnüglich, sondern auch mit Nutzen zu lesen.

Das grundlegende Werk von

Joh. Gottfr. Hoyer: Geschichte der Kriegskunst. 1797. ist durch

J. Heilmann: Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des drj. Kr. 1850. weder überholt noch entbehrlich gemacht worden.

C. Für die Ortsgeschichte kommen in Betracht

Probst (der Name fehlt auf dem Titelblatt): Beitr. z. Geschichte u. Statistik der Stadt u. Herrschaft Schwedt. 1824., ein verdienstvolles, aber wenig bietendes Anfangswerk;

J. M. de la Pierre: Ausführl. Geschichte der Uckermark — 1847., nach Urkunden bearbeitet und nicht ohne historische Kritik geschrieben. Aus ihm schöpft die uns betreffenden Stellen fast wörtlich

G. Thomä: Geschichte der Stadt u. Herrschaft Schwedt. 1873.

Jüngere Monographien gehen mit ihren Forschungen über das letztgenannte Werk nicht hinaus und können füglich übergangen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A. Historische Übersicht.

Man braucht nicht Schwedter zu sein, um zu erfahren, daß der Name des großen Schwedenkönigs auch mit der Geschichte unserer Stadt eng verknüpft ist. Wer sich mit dem Heerwesen vertraut macht, wird jedenfalls zu lesen bekommen, daß die jetzt noch in unserer Armee übliche Ordnung der Brigaden auf eine Einrichtung zurückgeht, welche Gustav Adolf in dem Feldlager zu Schwedt ersonnen und eingeführt habe; namentlich aber ist durch Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges der weiteste Kreis der Gebildeten von dem einstigen Bestehen eines solchen Lagers unterrichtet. Es könnte daher befremden, daß neuere Specialwerke das durchaus nicht bedeutungslose Lager mit Stillschweigen übergehen und daß an Ort und Stelle die Erinnerung an diese wichtige Epoche der Schwedter Localgeschichte ganz erstorben ist. Es erklärt sich dies hieraus: bei den spärlichen Angaben über diese Befestigungsanlagen, die sich in der sehr umfangreichen Quellenlitteratur nur zerstreut finden, ist es schwer, einen Einblick in die wahre Bedeutung des Lagers zu gewinnen; in der Geschichte der Schlachten hat es keine direkte Rolle gespielt, so wird es leicht ganz übersehen. Dann aber sind die Befestigungen des Lagers, obwohl zum guten Teile noch wohl erhalten, so wenig auffällig, daß die unbedeutenden Schanzwerke nicht besonders zu historischer Erklärung auffordern. — Durch Sammlung und Erläuterung der zerstreuten urkundlichen Nachrichten dem Schwedter Lager für die Zukunft wieder eine sorgfältigere Beachtung zu erwerben und die noch jetzt sichtbaren Spuren dieses geschichtlichen Denkmals aufzuzeichnen, ehe sie verschwinden, und dadurch zu weiterer Nachforschung anzuregen, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Da der Stoff neben seiner allgemein historischen Bedeutung imbesondern für die Ortsgeschichte von Interesse sein dürfte, wird eine etwas eingehendere Behandlung der Punkte, die ich nur in den Kreisen der Fachmänner voraussetzen kann, gerechtfertigt erscheinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anfang Juli 1630 war Gustav Adolf mit 13 000 Mann in Deutschland gelandet[1]. Während die Truppen an der Nordwestspitze der Insel Usedom noch beim Ausschiffen begriffen waren, wurde durch Aufwerfen deckender Schanzen eine sichre Position auf deutscher Erde gewonnen.

Gleich dieser erste Beginn des deutschen Krieges zeigt Gustav Adolfs Gepflogenheit, neu gewonnene, bedenkliche Stellungen sofort durch Erdarbeiten zu schützen. Der König war selbst ein ausgezeichneter Ingenieur. Eine Autorität auf dem Gebiete der Befestigungskunst, Wendelin Schildknecht, der den König noch persönlich gekannt hat, stellt ihm III S. 202 das Zeugnis aus: „Dieser Durchlauchtige Held war ein solcher scharf-sinniger Ingenieur, Der langbediente, wolerfahrne Ingenieurs examiniren und noch informiren kunte. Wenn er nur anfangs einen Situm mit Augen ansahe, wuste Er, was für ein Werck sich dieses Ohrts am besten accomodirte und anschickete." — Die Mehrzahl der schwedischen Soldaten bestand aus gelernten Handwerkern, die unter der Leitung „kunstreicher Minierer, Ingenieure, Mathematici, Werkmeister und Feuerwerker" durch die Geschwindigkeit ihrer Pionierarbeiten Deutschland in Erstaunen setzten. In allen Gegenden Deutschlands zeigt man heute noch Werke der schwedischen Befestigungskunst und der Name „Schwedenschanze" ist zur typischen Benennung aller Erdwerke geworden, deren Ursprung in Dunkel gehüllt ist.

Ohne ernsten Widerstand zu finden, besetzten die Schweden in kurzer Zeit die Inseln Usedom, Wollin und Rügen und bekamen durch einen kühnen Handstreich am 10. (20.) Juli[2] Stettin und das ganze Herzogtum Pommern, soweit der schwache Herzog Bogislaw darin zu gebieten hatte, in ihre Hand. Zu einem vollen Besitze fehlten freilich noch zahlreiche Festungen, die von starken kaiserlichen Garnisonen besetzt gehalten wurden.

Während der König unverzüglich ans Werk ging und vorsichtig, aber unaufhaltsam seinen Fuß auf beiden Oderufern weiter ins Innere des Landes setzte, waren seine Werbeofficiere in allen Nachbarländern thätig, Verstärkungen für die Expedition in Deutschland zu sammeln. Aber der Sommer ging hin, ehe dieselben in genügender Stärke eintrafen, und so blieben die weitern durchschlagenden Erfolge dem Winterfeldzug 1630|31 vorbehalten.

Da der Winter mit großer Strenge einzog, waren die an das nordische Klima gewöhnten Schweden den Kaiserlichen gegenüber entschieden im Vorteil. In ihren pelzgefütterten Wämsern spotteten jene der Winterkälte, diesen erschien ein Feldzug zu solcher Jahreszeit als etwas Unerhörtes. Der Winterruhe bedürftig, um ihre ohnehin sehr mangelhafte Kriegsausrüstung wieder in Stand zu setzen, bemühten sich die kaiserlichen Officiere in Gartz um einen Waffenstillstand, erhielten aber von ihren nordischen Gegnern den Bescheid: „Unser König ist selbst unermüdlich, hält leicht alle Unbequemlichkeiten aus, Hunger, Durst und Kälte, und schläft im Schneegestöber so gut wie im Bette. Es ist wohl natürlich, daß seine Officiere und Soldaten

1) Nach Chemnitz, als man gerade in evangelischen Landen den 100jährigen Gedenktag der Übergabe der Augsburgischen Confession festlich beging. — Vgl. damit die Einl. zu Arkiv I. Über die Stärke der Truppen giebt die Einleitung zu Arkiv III genauen Aufschluß.

2) Um Irrtümer zu vermeiden, werden in dieser Arbeit die Daten immer doppelt gegeben: die erste Zahl ist die der schwedischen Urkunden, die eingeklammerte bietet die Datierung nach dem jetzt allgemein gültigen gregorianischen Kalender.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zarter sein werden als er. Diejenigen, welche das ganze Jahr hindurch gegen die Russen hoch oben im eisigen Norden gekämpft haben, werden wohl nicht um eines deutschen Winters willen hinter den Ofen kriechen."[1] Solche Worte, mögen sie immerhin etwas großsprecherisch und übertrieben klingen, machen es verständlich, wie Gustav Adolf zu Ausgang des Winters daran denken konnte, seine Truppen zur Erholung längere Zeit in ein Feldlager zu legen, und gewähren einen Einblick, wie primitiv wir die innere Einrichtung des bald zu erwähnenden Lagers bei Schwedt zu denken haben.

Der Schwedenkönig verstand es meisterlich, die Vorteile der Jahreszeit auszunutzen. Von den Einzelunternehmungen interessieren uns besonders die Eroberung von Greifenhagen (am 1. Weihnachtstage der Schweden) und unmittelbar darauf die Einnahme von Gartz. In eiliger Flucht zogen die Kaiserlichen sengend und plündernd oderaufwärts auf Frankfurt zu, ohne in Schwedt einen Versuch erneuten Widerstandes zu wagen. Der schwedische Oberst Leßlie eroberte am 9. (19.) Jan. mit leichter Mühe Löcknitz zwischen Pasewalk und Stettin und öffnete hierdurch die Pässe nach Pasewalk und Prenzlau sowie durch das breite Randowbruch, das bei Passow von der Welse nach Norden abzweigt, und durch das Thal des letzteren Flüßchens aufwärts nach Angermünde, abwärts nach Vierraden und Schwedt. Anfang Februar waren alle diese Städte in schwedischem Besitz. Während der schwedische Feldmarschall Gustav Horn durch Hinterpommern weit in die Neumark vordrang, setzte der König die Occupation im Westen mit Glück fort, so daß er Ende Februar ganz Pommern mit Ausnahme der eingeschlossenen Festungen Greifswald und Kolberg in seiner Hand hielt.

Wie bei den meisten großen Feldherren, so war bei Gustav Adolf mit alles wagender Kühnheit eine kalt berechnende Vorsicht gepaart; und wo wirklich der Wagemut des Königs dem Zügel der Besonnenheit zu entrinnen strebte, da wußte ihn der besonnene Kanzler Axel Oxenstjerna, der in Preußen seine schwierige Stellung mit großer Umsicht behauptete, durch wohlbegründete Vorstellungen in die Grenzen notwendiger Vorsicht zurückzuzwingen. Der Plan eines kühnen Offensivkrieges für das Jahr 1631, den der König schon ins Einzelne ausgearbeitet hatte, fand die Billigung des Kanzlers nicht. Darum begnügte sich der König fürs erste, mit dem Besitze des weitgedehnten pommerschen Küstenlandes seinem Königreiche die Herrschaft auf der Ostsee zu sichern. Betreffs weiterer Operationen gegen Süden legte ihm überdies das unerwartete Zaudern von Brandenburg und Sachsen die hemmendsten Fesseln an; so suchte er denn durch eine klug gewählte, sichre Verteidigungslinie seine erkämpften Positionen gegen jeden Angriff zu schützen.

In der norddeutschen Ebene bilden die langsam fließenden Gewässer mit ihren morastigen Ufersäumen vortreffliche Schutzlinien, deren Wert freilich sehr von der Jahreszeit abhängt. Wie Heinrich I. die alte Hauptstadt der Heveller und Friedrich I. von Hohenzollern die Burgen der Quitzows mitten im Winter erstürmten, so hatte sich Gustav Adolf die vom Frost geschlagenen Brücken bei der Eroberung Pommerns zu nutze gemacht; jetzt im Frühjahr konnte er auf dem eroberten Grunde der durch die aufgetauten Wasserläufe und aufgeweichten Moräste gewährten Sicherung genießen.

1) Leben Gustaf II. Adolfs von A. Fryxell, übers. v. Homberg. II, 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei Ribnitz und Damgarten an der Recknitzmündung lehnte sich seine Stellung an die Ostsee an, hatte an der Recknitz einen natürlichen Schutz, der sich bei Tribsees durch den Trebel fast geradlinig nach Südosten fortsetzt. Unweit Demmin, wo der General Johann Banner kommandierte, mündet dieser in den Fluß Peene, der hier von der rechten Seite die Tollense aufnimmt. Diese bildete eine weitere Sicherung bis Neubrandenburg. Hier lag Kniphausen mit einer kleinen schwedischen Garnison. Weiter nach Osten fehlen von hier aus die schützenden Flußläufe. In der Uckermark standen die Obersten Teuffel und Baudissin[1]. Sie hatten von Prenzlau aus die Grenze westlich bis Neubrandenburg, nach Osten bis zum Randowbruch zu decken, wo wieder Randow und Welse eine gute Defensivstellung bis zur Oder bei Schwedt boten. Hinterpommern und die nördliche Neumark beschirmte Gustav Horn.

Der südlichste Punkt in der geschlossenen Stellung — die kleine Festung Angermünde war ein vorgeschobener Posten ohne direkten Zusammenhang — war Schwedt, damals ein Platz von ganz hervorragender Bedeutung.

Die untere Oder ist sehr schwer zu überschreiten, namentlich im Frühjahr bei hohem Wasserstand. Bei der unregelmäßigen Verästelung des Stromes in zahllose Arme, die sumpfige Wiesen umschließen, ist der direkte Übergang von einem Ufer auf das andere kaum möglich. Die Breite des gesamten Stromthales beträgt mehrere Kilometer, eine Entfernung, die einen schnellen Brückenbau ausschließt; zu Schiffe überzusetzen verbieten die zwischenliegenden, nur im Sommer bei niedrigem Wasserstand betretbaren Inseln, die auf weitem Wasserwege mühsam umfahren werden müssen. Zwischen Küstrin und Stettin gab es damals nur den einen Übergang bei Schwedt[2]. Hier war 1582 (Thomä S. 129) quer durchs Oderthal ein breiter Straßendamm geführt worden, dessen einzelne Teile an den kleinen Wasserläufen in der Mitte durch Pfahlbrücken verbunden waren, über die beiden Hauptarme bei Schwedt und Niederkränig führten Fähren[3].

Die Lage Schwedts im südlichsten Punkte der Verteidigungslinie mit einer beherrschenden Stellung über den Wasserstraßen und dem sichern Stromübergang, welcher jederzeit eine schnelle Verbindung der auf Vor- und Hinterpommern verteilten Streitkräfte ermöglichte, läßt die Wichtigkeit dieses Platzes für Gustav Adolf klar erkennen. Bei einer neuen Aufnahme des Offensivkrieges mußte sich die Spitze des schwedischen Angriffs zunächst gegen Frankfurt a. O. und Landsberg a. W. richten, die, von kaiserlichen Garnisonen besetzt, dem Feinde starke Stützpunkte boten. Schwedt bildete da für einen Vorstoß nach Süden und nach der Neumark hinüber die bequemste Ausfallpforte.

Dieser wichtige Punkt war aber weder seiner Bedeutung entsprechend befestigt — die Kaiserlichen hatten ihn deshalb bei ihrer Flucht aus Gartz ohne Schwertstreich geräumt —, noch waren seine engen Mauern[4] zur Aufnahme größerer Truppenmassen und umfassender Vorräte

1) Arkiv I, 235; eine genaue Disposition der Truppen Arkiv I, 242.

2) Arm. Suec. S. 118: ut non necesse haberet Stettinum semper proficisci. — Der Übergang bei Gartz war von den Kaiserlichen bei ihrer Flucht zerstört worden.

3) Bei Schwedt wurde die erste feste Brücke erst 1682 gebaut (Thomä S. 194); ob bei Kränig eine solche über den östlichen Hauptstrom schon früher geführt hat, habe ich sonst nicht ermitteln können, jedenfalls bestand sie aber zu Gustav Adolfs Zeit noch nicht, wie aus dem folgenden hervorgeht.

4) Der Umfang der damaligen Stadt ist aus den wohlerhaltenen Resten der Stadtmauer heute noch gut zu erkennen, außerdem geben alte Bilder darüber Auskunft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geeignet. Dazu kam, daß Gustav Adolf die befreundeten oder besetzten Städte nur mit der notwendigsten Besatzung, niemals aber mit übermäßiger Einquartierung beschwerte. Im Winter 1631 hatte er erst eine besondere Ordnung erlassen, wonach die „Logierung der Soldateska" in den Städten jedesmal bei dem Magistrat stehen sollte. Der Stadt Schwedt, dem Witwensitz seiner wenige Jahre zuvor verstorbenen Schwiegermutter, war der König noch erhöhte Rücksichtnahme schuldig.

Die Sicherung des wichtigen Platzes machte also eine anderweitige besondere Befestigungsanlage in der Nähe der Stadt notwendig, und eine solche wurde jetzt Mitte März 1631 in dem befestigten Schwedter Feldlager geschaffen. Die Zeit der Anlage läßt sich nicht auf den Tag genau angeben. Ein Befehl des Königs darüber ist nicht erhalten, einzelne Andeutungen, die man darauf beziehen könnte, sind selbst nicht bestimmt datiert. Am 1. (10.) März ist das Lager noch nicht besetzt, wie aus der Beilage zu Ark. I, 242 hervorgeht, aller Wahrscheinlichkeit nach war der Lagerplatz aber schon vorher ausgewählt. Er war nicht für die ganze schwedische Armee, wohl aber für einen beträchtlichen Teil derselben berechnet und muß, da die Soldaten sich darin von den Strapazen des Winterfeldzuges erholen und gleichzeitig für die bevorstehenden Kämpfe rüsten sollten, gegen feindliche Überfälle, die bestimmt zu erwarten waren, völlig gesichert gewesen sein.

Die vorsichtige Kriegführung des Schwedenkönigs wurde bald gerechtfertigt, denn jetzt rückte Tilly unheildrohend von Süden heran. Viel zu lange hatte er den Erfolgen der Schweden entschlußlos zugeschaut, — am 2. (12.) März war auch Kolberg in ihre Hand gefallen — seine Vorgesetzten und sein Feldherrnruf forderten jetzt eine entscheidende That.

Gustav Adolf hütete sich, ihm im offnen Felde die Spitze zu bieten, denn das Verhältnis der kriegführenden Parteien hinsichtlich ihrer Kriegsbereitschaft hatte sich im Laufe des Winters umgekehrt. Während die Kaiserlichen in der Winterruhe ihre Ausrüstungen vollendet hatten, waren Gustav Adolfs Truppen durch die ununterbrochene Kriegsarbeit recht mitgenommen. Die Regimenter waren durch Verluste in den Kämpfen, durch Krankheiten und abgetrennte Besatzungscorps sehr geschwächt; Proviant und Kiegsgeräte ließen sehr viel zu wünschen übrig, da der König aus den eroberten Ländern durch Brandschatzung nichts entnahm und die Lieferungen aus Schweden infolge einer dort eingetretenen Mißernte immer spärlicher flossen.

Diese Erwägungen bestimmten den König, in seiner Defensivstellung den Feind zu erwarten. Da der Osten augenblicklich außer Gefahr war, wurde Horn mit den entbehrlichen Streitkräften von dort nach der bedrohten Westlinie herbeibeordert. Er rückte über Stettin nach Friedland und besetzte von hier aus die Pässe über Recknitz, Trebel und Tollense. Der König selbst erwartete mit dem zweiten Hauptheere weiter östlich nach der Oder zu seinen Gegner, das Lager bei Schwedt sollte hier sein starker Stützpunkt sein. Dieses Lager, „welches ohnehin schon eine sehr vorteilhafte Lage hatte",[1] wurde noch verschanzt, „mit einem trenchement, vnd vnterschiedlichen reduicten ringsherumb beschlossen"[2]. Der 27jährige General Torstensson beschaffte in Stettin die nötige Artillerie und Munition. „Wollet Ihr dieselbe," schreibt ihm der König den 7. oder 8. (17. oder 18.) März, „unverzüglich auf Prahme

1) Rango: G. A. der Große S. 223 übereinstimmend mit andern.
2) Eine bei Chemnitz fast formelhafte Wendung, die im einzelnen nicht zu pressen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

legen, und Uns auf dem Wasser — (nach Schwedt) — nachschicken, Uns auch beineben einen guten Minirer zusenden; und dann werdet Ihr helfen die Prahme und Schiffe zur Brücke eilends fortzuschaffen, und da sie schon nicht allerdings fertig, die Werkmeister mit sammt den Materialien fortschicken, und sehen, daß Wir damit nicht gehindert werden."[1] (Ark. I. 255.) Aus der Uckermark wurden alle erreichbaren Vorräte ins Lager gebracht. Für die Sicherheit des Stromes sorgten sog. „Straußen", bemannte Schiffe und Kähne mit so hohen hölzernen Schutzborden, „daß die Soldaten darin aufrecht stehen mögen und wider eine Mußqueten Kugel befreyet waren." (Jos. red. 153.)

Die Stellung bei Schwedt hoffte der König so stark zu machen, daß er darin die Ankunft Tillys unbesorgt erwarten konnte; es mußte ihm so wie so daran liegen, das kaiserliche Heer von der schwächeren Mitte seiner Schutzlinie hinwegzuziehen. Er ließ also nur seine Reiterei bei Prenzlau und Angermünde und zog sein Fußvolk bei Schwedt zusammen.[2]

Tilly folgte ihm nicht, sondern wählte zum Angriff die schwächste Stelle der schwedischen Linie, Neubrandenburg. Bis zuletzt seine Pläne verborgen haltend, erschien er plötzlich vor der Stadt und nahm sie, ehe Gustav Adolf Hilfe senden konnte, nach mörderischer Kanonade im Sturme am 9. (19.) März.[3] Hierdurch stand ihm der Einmarsch nach Pommern offen.

Gustav Adolf, der in Vierraden die Kunde von dem Unglück erhielt, erkannte sofort die Größe der Gefahr und suchte ihr mit aller Vorsicht zu begegnen. Er ließ Horn, der über Prenzlau zu ihm zu stoßen gedachte, den gesicherten Weg nach Löcknitz einschlagen, um ihm hier im Notfalle unbehindert die Hand reichen zu können. Vor allen Dingen aber mußte er seine durchbrochene Verteidigungslinie neu schließen und an den wichtigsten Punkten verstärken. Für den verlorenen Oberlauf der Tollense bei Neubrandenburg bot der Landgraben, von Klempenow ab an Friedland vorüber nach Osten laufend, einen passenden Ersatz. Der einzige Übergang, der sog. Kavelpaß nördlich von Friedland, wurde stark besetzt. Durch die Frühlingsfluten hoch angeschwollen (Fryxell S. 34), bildeten die kleinen Wasserläufe mit ihren sumpfigen Ufern schwer überschreitbare Hindernisse. Pasewalk deckte weiterhin die Uckerpässe, und von Löcknitz ab nach Süden zu boten Randowbruch und Welsethal bis zur Oder hin erwünschte Sicherung.

Schwedt war jetzt mehr exponiert als vorher. Die vorgeschobenen und einstweilen noch besetzten Posten von Prenzlau und Angermünde sollten nach dem Blutbad von Neubrandenburg gegen einen ernsten Angriff nicht gehalten werden.[4] Da es aber galt, die geschlossene Linie mit aller Zähigkeit zu behaupten, erheischte jetzt die Sicherheit des Feldlagers bei Schwedt besondere Maßnahmen.

Zur Verstärkung der Mannschaft wurden aus der Neumark von Oberst Letzlie weitere 1000 Mann herbeigezogen, die Spensschen und Goltzschen Reiter waren schon unterwegs (Ark. I. 262); in Stargard blieben nur 300 Mann Besatzung zurück, die übrigen wurden zur

1) Die Ausführung dieser letzten Befehle verzögerte sich noch einige Tage.

2) Ark. II. 646. In diesem am 29. März (8. April) geschriebenen Brief des Feldmarschalls Horn an den Reichskanzler sind die Ereignisse etwas zusammengezogen. Der für diese Tage schon angesetzte Brückenbau erfolgte, wie wir sehen werden, erst etwas später.

3) Die Darstellung Droysens (S. 276—278) leidet hier an einer inkonsequenten Angabe nach beiden Kalendern. In Horns Bericht (Ark. II. 646) ist Zeit und Thatbestand genau angegeben.

4) Ordre an Baudissin Ark. I. 269.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verstärkung nach Schwedt abkommandiert; diese sowie die Duvaldischen Knechte aus dem eroberten Kolberg und die ganze Besatzung von Wollin rückten in Eilmärschen auf dem östlichen Oderufer heran und lagerten sich unter Rossons Kommando bei Niederkränig,[1] jeden Augenblick bereit, auf dem linken Ufer einzugreifen. Um dieses noch schneller und sichrer zu ermöglichen, wurden die Schiffbrücken, deren Fertigstellung sich bis jetzt verzögert hatte, eiligst nach Schwedt herbeibeordert.[2]

Seit dem 13. (23.) März war der König bei Schwedt zur Stelle und überwachte persönlich die Arbeiten; wurde seine Anwesenheit auf kurze Zeit anderswo gefordert, so betraute er den umsichtigen General Johann Banner mit seiner Stellvertretung. Von einem Ritt zur Reiterei bei Angermünde, der ihn über Erwarten lang aufhielt, schreibt er am 16. (26.) März (Ark. I. 274): „Da wir sichere Nachrichten erhalten, Herr Johann Banner, daß der Feind in diesen Gegenden stark gegen Uns anrückt und wir Uns aus dem Grunde nicht von der Reiterei fortbegeben können, so verlangen wir deshalb in Gnaden, daß Ihr, während der Feind noch im Anmarsche ist, die Zeit benutzt und zur Arbeit antreibt, so viel Ihr irgend könnt, besonders daß die notwendigsten Werke eiligst fertiggestellt werden. So wollet Ihr auch Geschütze aufstellen lassen an den Orten, die Wir bestimmt haben. Und sofern es mit der andern Brücke (med den andra bron) etwas langsam vorwärts geht, so wollet Ihr ja die Brücke über die Welse so eilig wie Ihr könnt, fertig machen lassen. Lasset auch inzwischen das Fußvolk, welches abkommandiert ist, wieder nach dem Lager rücken und machet Euch so stark, wie Ihr könnt. Holet auch Frederik Rosson zu Euch herüber mit andern solchen Truppen, die, wie Ihr wißt, für das Lager bestimmt waren". Banner antwortet sofort am Abend desselben Tages (Ark. II. 640): „daß alles, was menschlich und möglich ist, ohne alle Versäumnis bei Tag und Nacht mit höchstem Ernst beides am Bau der Brücken und Fortifikation dieser Orte angetrieben und befördert werde. — Eben jetzt kommen diesen Abend 4 Schalen von Stettin, und ich versehe mich noch diese Nacht etlicher „Sesekanen". Wenn dieselben ankommen, vermeine ich noch morgen gegen Mittag die erste und große Brücke über die Oder zu verfertigen." Die Welsebrücke, auf deren Herstellung der König besondres Gewicht legt, erwähnt Banner nicht, das kleine Werk bedurfte keines umfänglichen Baumaterials und ließ sich ohne weiteres fertigstellen, wie dies offenbar gleich an dem Tage geschehen ist. Der Uebergang wird, wie sich aus Banners Schreiben annehmen läßt, am 17. oder 18. (27. od. 28.) März vollendet gewesen sein. Der König spricht außer der Welsebrücke von einer andern Brücke, Banners Worte „die erste und große Brücke über die Oder" läßt noch eine zweite Oderbrücke vermuten. In Wirklichkeit waren in Stettin zwei Schiffbrücken zugerüstet worden, eine große und eine kleine (Chemnitz S. 127). Die große, von der Banner hier spricht, war nach der Angabe des Zeitgenossen Lungwitius 180 Schritt lang.[3] Daß eine solche Brücke nicht über die Oder reicht, liegt auf der Hand. Nehmen wie

1) G. A. schreibt „Kramken" (Kraniken?).

2) Lungwitz mit seinem Gefolge läßt die Brücken nach Angermünde (!) bringen; denn „Neuangermünde" ist nichts anderes als Angerm., welches in jener Zeit auch „Ketzerangermünde" genannt wird (s. de la Pierre, S. 302 ff.). Ein anderes gleichzeitiges Werk: Relationis historicae semestralis continuatio, gedr. 1631, S. 91, versetzt sie nach Freienwalde. Hier könnte eine Verwechselung mit einer spätern, Ark. II. 679 erwähnten Schiffbrücke vorliegen.

3) Heilmann S. 110 giebt die Länge der Brücke auf 180 Fuß an. Er ist aber hier ganz unzuverlässig und verwechselt nicht nur die Brücken und Maße, sondern auch die Quellen, aus denen er schöpft. Chemnitz,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber an, daß unser klassisch gebildeter Gewährsmann uns das Maß in römischen Schritten überliefert hat,[1] so stimmt die dann herauskommende Länge von ca. 270 m genau mit der Breite des Hauptstromes bei Schwedt. Die kleinere Brücke genügte natürlich nur für einen schmalern Stromarm; und da, wie oben ausgeführt, bei der Natur des Stromthales eine Verwendung der Schiffbrücken sonst ausgeschlossen war und bei Schwedt nur durch den bestehenden Damm ermöglicht wurde, konnte diese zweite Brücke Gustav Adolfs nur für die Meglitze, den bei Niederkränig vorüberfließenden Hauptarm, berechnet sein.[2] Die Schiffbrücken reihten sich ergänzend in die großen Lücken der Fahrstraße ein. Laut zeitgenössischen Angaben waren sie so breit, daß 5 Reiter neben einander reiten konnten, entsprachen also der Breite des Dammes.

Die eiligen Maßregeln des Königs waren durch die Bewegungen Tillys veranlaßt worden. Der kaiserliche Generalissimus hatte in Neubrandenburg so lange unthätig gelegen, bis Horns vorsichtig gewählte Stellung ein weiteres Vordringen gegen Norden unmöglich machte. Es blieb ihm jetzt nur die Möglichkeit, sich an dem andern Hauptheere, das sich bei Schwedt verschanzt hatte, zu versuchen. Diesen wichtigen Punkt, den Schlüssel zu Pommern und der Neumark, in Feindeshand zu wissen, war ihm ohnehin recht schmerzlich, und „er hette gern des Königs Schiffbrücken bey Schweet ruiniret vnd dessen daselbst formirte Feld Lager aufgeschlagen“[3] (Chemn. S. 129).

Zu dem Zwecke sandte er, während er selbst zunächst südwärts marschierte, den Grafen Rudolf Colloredo auf Kundschaft nach der Oder und hatte die Absicht, ihm mit seinem ganzen Corps zu folgen (Chemnitz). Mit 25 Reiterschwadronen sprengte der kaiserliche Oberst über Bötzow zur Recognoscierung des Lagers heran. Dieses Reitergeschwader ist es offenbar, von dessen Anrücken der König unter dem 16. (26.) März aus Angermünde an Banner Mitteilung macht. Gustav Adolf blieb, wie wir sahen, der drohenden Gefahr wegen in Angermünde, und Colloredo kehrte deshalb schon hier um,[4] nachdem er durch Kundschafter erfahren hatte, daß das schwedische Lager ganz unangreifbar sei. Da ihm obendrein sogleich schwedische Reiter auf den Fersen saßen (Paulmier: le soldat Svedois (1633) S. 27), ritt er in eiliger Flucht zurück und ließ vorsichtshalber hinter sich die Havelbrücken bei Bötzow zerstören.[5] Bei Fehrbellin traf er

---

auf den er sich beruft, spricht an der citierten Stelle von der Elbbrücke bei Tangermünde, aber weder hier noch bei den Oderschiffbrücken wird die Länge angegeben.

1) In der wörtlich übereinstimmenden Darstellung der „Arma Svecica“ wird ein pons nauticus 180 passus longus erwähnt.

2) Ein traditioneller Irrtum verlegt sie nach Vierraden (!); vielleicht liegt ihm eine Verwechselung mit der erwähnten Welsebrücke zu Grunde.

3) d. h. zerstört; der auffallende Ausdruck stammt aus dem Schwedischen und ist in mehrere deutsche Werke damaliger Zeit, auch einmal in Schillers Gesch. d. 30j. Kr. (24. 11. 1643) übergegangen, wo er als „unvermutet überfallen“ erklärt wird.

4) Die leichten Plänkeleien auf der Flucht der Kaiserlichen sind die einzige Gelegenheit, wo die feindlichen Waffen sich maßen. Das Schwedenlager hat Colloredo nicht einmal von fern gesehen; ein Angriff auf dasselbe, von dem Jüngere zu erzählen wissen, ist rein erfunden.

5) Am 27. März (6. April) findet Baudissin (Ark. II. 644) diese Brücken abgeworfen; danach dürfen wir wohl annehmen, daß Colloredo dies veranlaßt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder mit Tilly zusammen, der seine unausführbaren Absichten sofort aufgab und nach Magdeburg zurückzog.

Der Vorstoß Colloredos hatte indessen doch die Besorgnis des Königs erregt; mußte doch ohnehin der Rückzug der siegreichen kaiserlichen Armee Mißtrauen erwecken. Er glaubte nicht anders, als Tilly wolle ihn durch einen Scheinrückzug in Sicherheit wiegen, um ihn dann plötzlich mit ganzer Stärke zu überfallen, ehe noch die Werke bei Schwedt vollendet wären. Er schrieb deshalb an Horn, mit seinen Truppen, die nach einem kaum ergangenen Befehl in bequemen Quartieren der Ruhe pflegen sollten, sich eiligst nach Schwedt zu begeben. Am 22. März (1. Apr.) traf Horn hier ein. (Horn an Oxenstj. Ark. II. 646.)

Tilly war aber allen Ernstes abgezogen, wie immer neue Botschaften bestätigten. Trotzdem versammelte der König allmählich mehr und mehr Truppen bei Schwedt (Ark. I. 281). War jetzt auch kein Angriff mehr zu befürchten, so war ihre Vereinigung aus anderen Gründen für einige Zeit geboten.

Jeder Krieg bringt Unregelmäßigkeiten mit sich und lockert die Ordnung. Die Klagen über Zuchtlosigkeit und Gewaltthat seiner Leute häuften sich und mußten Gustav Adolf, der seinen Stolz darin suchte, einem gottesfürchtigen Heere zu gebieten, aufs tiefste kränken. In Schwedt erließ er deshalb jetzt Ende März 1631 (ohne Angabe des Tages) „Adhortatoria" an seine Officiere, um ihre Soldateska in Disciplin zu halten. Er beklagt sich darin über große Insolenz bei den Soldaten, sonderlich bei den Reitern, welche nichts unterließen, was an den Feinden getadelt würde. Um den gerechten Zorn Gottes von sich und seiner Armee abzuwenden, würde er solche barbarische Thaten so nachdrücklich strafen, „daß sich Männiglich daran zu spiegeln habe." (Ark. I. 280 u. 283). Den ganzen Ernst dieses Erlasses mußten sofort rheingräfliche Reiter erfahren, welche zur Strafe für die Plünderung der Schule zu Joachimsthal erschossen wurden. (Ark. I. 279.)

Neben der Disciplin suchte der König im Lager zu Schwedt die Kriegstüchtigkeit seines Heeres zu bessern und zu erhöhen. Sein in allen Dingen hervortretender praktischer Blick hat bekanntlich durch Verbesserung der Waffen und dadurch bedingte taktische Anordnungen der ganzen Kriegführung ein anderes Gepräge gegeben. Solche umfassende Umwandlungen haben sich nicht in wenigen Tagen vollzogen, jede neue Kriegserfahrung hat dabei mitgeholfen, — aber eine Ruhepause von einer, für manche Truppenteile von mehreren Wochen war einer versammelten größern Heeresabteilung der Schweden sonst kaum gegönnt. So dürfen wir wenn nicht die Erfindung der nachgenannten Verbesserungen, so doch ihre gleichmäßigere Durchführung und ihre zweckmäßigere taktische Verwertung nach Schwedt verweisen.

Bis in den 30jährigen Krieg hinein bildeten bei den Kaiserlichen die mit Pike und Schwert bewaffneten „Spießer" oder „Pikeniere" die überwiegende Mehrzahl der Fußtruppen. (Hoyer I, S. 97, 433, 442). Gustav Adolf hatte die Zahl der nach ihrer Schußwaffe benannten Musketiere erheblich vermehrt, in allen Regimentern waren sie in der Ueberzahl, einige bestanden später nur aus Musketieren (Hoyer I, 443). Dazu hatte er durch Uebernahme des schon früher in Nürnberg erfundenen Radschlosses an Stelle der Lunte, durch Erleichterung der Gewehre, durch Einführung der papiernen Patronen und ledernen Patrontaschen (Hoyer I, 446), durch Sicherheitsmittel und zweckmäßige Aufstellung die Entscheidung in der Schlacht auf die Musketiere übertragen. Mit den verbesserten Waffen lernten sie jetzt auf Kommando in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gliedern feuern und brauchten dann, um neu zu laden, ihren Platz nicht zu verlassen wie die Gegner, die sich nach jedem abgegebenen Schuß hinter die Front zurückziehen mußten. Anderseits ermöglichte ihnen die Erleichterung der Waffen, welche die Unterstützungsgabel entbehrlich machte, eine schnelle Bewegung. Durch geschickte Officiere wurden die Truppen im Schwedter Lager fleißig exerciert und in neuen Handgriffen und Bewegungen geübt (Hoyer I, 453).

Die Aenderungen der Bewaffnung hatten notwendigerweise taktische Umordnungen im Gefolge. Welcher Art dieselben waren, läßt sich jedoch im einzelnen nicht nachweisen, und der Bericht von der Erfindung der Brigaden, welcher an das Lager in Schwedt geknüpft worden ist, trifft zum mindesten in der Form, wie er gewöhnlich verstanden wird, nicht das Richtige. Die Brigade in unserm Sinne besteht als ständige Heeresabteilung auch nach der Zeit des Lagers bei Schwedt im schwedischen Heere nicht; das, was man darunter verstehen muß, ist sowohl der Sache als auch dem Namen nach ältern Datums. Der Name stammt aus dem mittelalterlichen Latein; brigare heißt da kämpfen, briga der Kampf. Ähnlich wie aus batalea = Schlacht das Wort bataillon = Schlachthaufe, so ging aus dem genannten Stamme das Wort brigada oder brigata hervor, das schon ums Jahr 1400 im Sinne von Heerhaufe vorkommt. (Du Lange, Gl. m. e. i. l.) Gustav Adolf verwandte das Wort zur Bezeichnung einer bestimmten Gefechtsstellung. Chemnitz beschreibt uns die Brigadeaufstellung folgendermaßen (S. 475): „Das Fußvolck zustellen, hatte Er eine sonderliche manier inventiret; also dz die musqvetierer von piqven bedecket, vnd diese hinwiederumb von jennen sousteniret wurden: Wie dan auch je ein sqvadron den andern secundirte, vnd jede brigade, gleichsamb wie eine kleine bewegliche Festung, ihre courtienen vnd flanqven hatte; deren eines vom andern defendiret vnd bestrichen ward." Die Hauptsache dabei war, daß Musketiere und Pikeniere in kleinern und beweglichern Abteilungen von geringer Tiefe durch einander standen, so daß beim Angriff wie bei der Verteidigung die fern wirkenden Schußwaffen und die namentlich gegen Reiterüberfälle schützenden Partisanen sich vorteilhaft unterstützten.[1]

Die Stärke der Brigaden überstieg den Berichten zufolge den Umfang der schwedischen Nationalregimenter, von denen obendrein viele durch den Winterfeldzug sehr geschwächt waren. Daher wurden zwei von ihnen, das gelbe und das blaue Regiment (s. Fryxell S. 202) zu vollen Brigaden verstärkt, sonst wurden 2, auch 3 Regimenter zu einer Brigade vereinigt, die dann den Vorzug eines größern Officiercorps hatte. Bei dieser Einrichtung konnte der König die bewährten Regimentskommandeure in ihren Stellungen belassen und einem derselben die Führung der Brigade als besondere Auszeichnung übertragen.

Der mehrfach gemachte Versuch, die Brigade nach Zahl und Aufstellung in genaue Schablone zu bringen, ist bei dem Widerspruch der meist theoretischen Nachrichten noch nicht gelungen und wird voraussichtlich auch nicht gelingen, da jeder einzelne Fall seine besondere zweckmäßige Anordnung verlangt und gefunden zu haben scheint. Aus des Königs eigenhändig gezeichneten Gefechtsstellungen, wie sie dem 1. Band des Arkiv als Anhang beigegeben sind, ist ein wesentlicher Unterschied der Stellung in den Gefechten vor und nach dem Lager bei Schwedt nicht zu erkennen. Gleich bei der ersten Gefechtsstellung auf deutschem Boden[2] sehen

1) Über die Taktik der Brigaden s. Heilmann S. 23 ff., Hoyer S. 466 ff., vgl. dazu die Abbildung im Theatr. Eur. zu S. 432.

2) Die falsche Datierung der Übersicht stammt von Peter Kirstein, der 1675 die Pläne abgezeichnet hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir die Regimenter mehrerer Obersten zur Brigadestellung vereinigt. Ebenso schreibt Hebron — wobei es sich durchaus nicht um ein Gefecht handelt — schon am 30. Januar (9. Febr.) 1631, also vor dem Lager bei Schwedt, an den Reichskanzler (Ark. II, 617) „Herr Teufel mit seiner Brigade". Umgekehrt werden nach der Zeit des Schwedter Lagers wie vorher ohne Rücksicht auf ihre etwaige Zugehörigkeit zu einer Brigade nur die einzelnen Regimenter citiert. Danach scheint auch später die Einrichtung nur als Gefechtsstellung existiert zu haben, wie sie schon vorher vorkommt, oder die Begriffe Regiment und Brigade scheinen geradezu verschwommen zu sein. — Wenn die meisten Autoren die in dieser Zeit erscheinende Brigadestellung nach Schwedt verweisen, so wird dies geschehen sein, weil sich hier im allgemeinen eine Reorganisation des Fußvolks vollzogen hat.

Gleichzeitig wurde eine andre militärische Einrichtung von Wichtigkeit, die Uniform, die vorher schon bei einzelnen Regimentern bestanden hatte, verallgemeinert. Die Soldaten erhielten gleichfarbige Jacken, die im Winter mit Pelz gefüttert waren. Die Farbe der Jacken (rot, gelb, weiß, blau, grün, schwarz) gab den Regimentern oder Brigaden den Namen.

In der am 7. (17.) Sept. folgenden Schlacht bei Breitenfeld bestanden die in Schwedt geschaffenen Neuerungen die glänzendste Probe.

Sonach war der Aufenthalt des Königs bei Schwedt, der bei oberflächlicher Betrachtung im Gange der Ereignisse als ein Stillstand erscheinen könnte, für die Disciplinierung und Neubildung des schwedischen Heeres und somit für die folgenden Ruhmesthaten von entscheidender Bedeutung.

Freilich entzog sich dies vorerst noch der Einsicht der Zeitgenossen; namentlich die Landstände in Pommern und die Bürger der arg bedrängten Feste Magdeburg wünschten sehnlichst, Gustav Adolf möchte sein Kriegsvolk nun endlich aus Pommern hinaus nach der Elbe führen.

Anfang April war der König gerüstet, aus seiner gesicherten Stellung bei Schwedt hervorzubrechen und den Offensivkrieg wieder aufzunehmen. Allerdings konnte er noch nicht ohne weiteres an eine Erlösung Magdeburgs denken. Bei der zweideutigen Haltung Sachsens und Brandenburgs durfte er sich von Pommern nicht so weit entfernen, zumal hier Greifswald sich noch immer nicht ergeben wollte und außerdem in Brandenburg die Festungen Frankfurt a. O. und Landsberg a. W. mit starken kaiserlichen Garnisonen in seinem Rücken geblieben wären. Und die Gefahr, die von hier drohte, war nicht zu unterschätzen. Das bewies die am Tage vor seinem Aufbruch (26. März [5. Apr.]) in Schwedt einlaufende Kunde, daß die Kaiserlichen von der Festung Landsberg aus einen Vorstoß nach Norden ausgeführt und Arnswalde erobert hätten. Gegen Frankfurt und Landsberg richtete sich also die Spitze seiner nächsten Unternehmung.

Einstweilen durfte Gustav Adolf auch noch auf die Widerstandskraft der Stadt Magdeburg vertrauen; hatte er doch seinen Hofmarschall Oberst von Falkenberg dorthin gesandt, zwar nur einen Einzelnen, aber einen ganzen Mann, der durch sein eigenes Feuer den oft erlöschenden Widerstandseifer der Bürgerschaft immer von neuem entzündete. Ihn hierbei zu unterstützen, sandte der König von Schwedt aus Anfang April der Stadt Magdeburg ein Schreiben, worin er sein Zögern begründet und zu treuem Ausharren anspornt. „Wir sind resolvieret," fügt er tröstend hinzu, „morgen mit Unsrer ganzen Macht aufzubrechen." (Ark. I. 284.) Vor dem Aufbruch ordnete der König noch die Dinge in Schwedt für seine Abwesenheit. (Ark. I. 289.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Horn übernahm das Kommando über die zurückbleibenden Truppen. Das Lager wurde natürlich nicht abgebrochen, denn wenn der Streich gegen Frankfurt mißlang — konnte doch Tilly plötzlich mit Heeresmacht erscheinen —, dann war das Schwedter Feldlager der erste feste Stützpunkt auf der Rückzugslinie. Die Schanzwerke wird man also unangetastet belassen haben, auch wenn man die Besatzung völlig herauszog. Dies scheint geschehen zu sein: es heißt nur, daß die „Schanze" bei Schwedt besetzt blieb (Lungwitz), und Horn schreibt von einer besetzten „Reduite".

Nachdem so alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde nun der beabsichtigte Stoß gegen Frankfurt mit aller Energie geführt. Der Auszug aus dem Lager bei Schwedt ist in einigen Quellenwerken ungenau und unrichtig dargestellt. Chemnitz war in Schwedt nicht zugegen, er weilte zu dieser Zeit als Gesandter in Sachsen. In seinem 10—15 Jahre später geschriebenen Berichte zieht er die zeitlich getrennten Heereszüge des Königs und Horns zusammen. Lungwitz ist wegen seiner Unkenntnis der Örtlichkeit in vielem zu berichtigen. Die auf Grund dieser Quellen zur allgemeinen Überlieferung gewordene Erzählung von 2 Heersäulen, die sich an beiden Oderufern aufwärts bewegt haben sollen, durch die mitgenommene Schiffbrücke jederzeit in den Stand gesetzt, sich zu gemeinsamer Aktion die Hand zu reichen, — eine solche Erzählung kann nur da auf Glauben rechnen, wo die nähern örtlichen Verhältnisse unbekannt sind. Auf den schmalen, dem Hochwasser ausgesetzten Uferpfaden ist das Fortkommen eines Heeres unmöglich; dazu entfernen sich die festen Ufer so weit von einander, daß an ein Überbrücken des dazwischen liegenden Bruchlandes mit den zahlreichen Wasseradern nur an ganz vereinzelten Punkten gedacht werden kann. Zumal es nun bei dem geplanten Anschlag auf möglichste Schnelligkeit ankam, konnte auf dem linken Ufer nur die große Berliner Heerstraße, auf der Ostseite nur die Landstraße nach Königsberg i. N. eingehalten werden. Dann waren aber die Heere gleich meilenweit von einander getrennt, und es war ihnen während des Marsches nicht eine Verständigung, geschweige denn eine Verbindung zu gemeinsamem Handeln möglich. Solche Bedenken hätten schon früher Zweifel an der Überlieferung wecken und eine genauere Durchsicht des Urkundenmaterials veranlassen sollen. Es sind uns die auf dem Marsche erlassenen Befehle des Königs, Horns Berichte an den König, Briefe von beiden an den Reichskanzler erhalten (Ark. I, 291—298, II, 646, 654, 655), zu denen noch ergänzende Nachrichten hinzukommen. Danach stellt sich die Sache, wie folgt.

Am 26. März (5. Ap.) sammelte sich die Reiterei unter Baudissin bei Angermünde und rückte, nach allen Seiten weit ausschwärmend, bis Eberswalde vor. Einzelne Trupps sprengten auf ihren Recognoscierungszügen bis Liebenwalde und Bötzow und verfolgten an einer andern Stelle die eiligst retirierenden „Krabaten" (Kroaten) bis über Müncheberg hinaus, wie Baudissin tags darauf von Neustadt (Ebersw.) aus dem Könige meldet. (Ark. II, 644). Am 27. M. (6. Apr.) folgte Gustav Adolf mit dem Fußvolk und den leichten Geschützen, deren Zahl — wohl etwas zu hoch — auf 200 angegeben wird; im ganzen zählte das Expeditionsheer an die 14 000 Mann.[1] In der Frühe rückte der König aus dem Feldlager aus und zog durch Schwedt

1) Genaue Liste der Truppen Ark. III, 906. — Die verbreiteten abweichenden Angaben stützen sich auf Khevenhiller (S. 1772), der aus dem Theatrum Europaeum schöpft. Der Verfasser dieses Werkes hat sich in seiner Quelle „Josua redivivus" zweimal um eine Null versehen, der Irrtum ist auf Khevenhiller und seine Nachfolger getreulich übergegangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf der großen Berliner Heerstraße nach Angermünde zu der Reiterei nach. Johann Banner führte gleichzeitig auf Kähnen das schwere Geschütz stromauf und nahm auch die Schwedter Schiffbrücke mit,[1] welche Gustav Adolf so weit wie möglich die Oder aufwärts bringen lassen wollte (Ark. II, 646). Horn blieb zurück und hatte seinen Stab abwechselnd in Schwedt und Königsberg, später auch zeitweilig in Gartz.

In Eberswalde traf Gustav Adolfs Fußvolk mit der Reiterei zusammen, am 30. März (9. Apr.) kam man bis Wrietzen. Schwedt verlor der König dabei niemals aus dem Gesichtskreis. Am Abend dieses Tages schickt er von Wrietzen aus an Horn eingehenden Befehl, in Gartz eine starke Reserve anzusammeln und Schwedt beständig im Auge zu haben, besonders die „Windmühlenschanze" (väderquarnskansen) stark zu besetzen. Für den Fall, daß der Feind mit überlegener Heeresmacht anrücke, solle er zunächst Schwedt zu halten suchen, und wenn dies nicht möglich, woran jedoch bei der Schwäche des kaiserlichen Fußvolkes kaum zu denken sei, solle er alle Getreidevorräte aus dem Schwedter Schloß in Kähne verladen und wegführen (Ark. I, 291). Am 31. März (10. Apr.) erbittet Horn von Königsberg aus über die Art, wie die „Windmühlenschanze" zu besetzen sei, „ob eine stete Besatzung und wie stark darin verordnet," nähere Instruktion. (Ark. II, 648.) Solche hatte der König bereits an demselben Morgen, ehe er von Wrietzen aufbrach, ergehen lassen: „Wir beabsichtigten, Herr Feldmarschall, vor einiger Zeit durch Unser Schreiben Euch gnädigst kund zu thun, daß Uns an Schwedt viel gelegen ist (att Oss är om Schwedt mycket angeläget), und verlangten, daß Ihr zu dem Ende Euch so stark wie möglich an Fußvolk machen solltet wie auch an Fahrzeugen, mit welchen Ihr, wenn der Feind etwas dagegen unternehmen sollte, den Ort behaupten könntet, besonders, daß die Windmühlenschanze verteidigt werden könnte, da es die ist, von welcher aus die Verteidigung des Ortes am bequemsten sich machen läßt. Wir ordnen deshalb noch an, daß Ihr Euch Mühe gebt, selbige Schanze mit einigen Außenwerken zu verbessern, da sie auf einem artigen (vacker) Hügel liegt und sich wohl fester machen läßt, wie auch, daß Ihr gleichfalls eine „reduite" schlagen lasset auf dem Platze, wo das Brückenende lag, daß man so den ganzen Fluß beherrschen kann. Ihr wollet auch die Reiter möglichst nahe an Königsberg und Schwedt heranziehen, damit sie auf alle Fälle so viel näher zur Haud sind; Ihr für Eure Person könnt bei Gartz logieren — ." (Ark. I. 292.)

Am 4. (14.) April meldet Horn, wie er den Befehlen des Königs nachgekommen sei: „Ich selber bin um desto schleunigerer Beförderung willen, daß eine Anzahl Straußen und Schalen, nebenst etlichen Schiffeln und Spaden zur Verfertigung der Werke bei Schwedt, an die Hand geschafft werden mögen — nach Stettin vor 4 Tagen geritten, und habe gestern

1) Die Berichte widersprechen sich hier wieder. Lungwitz sagt ausdrücklich, daß eine Schiffbrücke mitgenommen wurde und daneben die Schiffbrücke bei Schwedt wohl besetzt blieb, ebenso Arma Svecica u. a. — Chemnitz dagegen läßt „aufgehobene Brücken" (im lat. Text „pontibus resolutis") stromauf bringen, was man auf die Schwedter Brücken beziehen muß. Entscheidend ist eine Stelle in einem Befehl Gustav Adolfs an Horn vom 31. 3. (10. 4.), den Platz zu befestigen, „der broändan låg" (d. h. wo das Brückenende lag, nicht „liggar", liegt.) Demnach bestand jetzt die Brücke nicht mehr. Bedenkt man auch, wie lange Zeit ihre Zurüstung und Herstellung trotz aller Beschleunigung erfordert hat, so wird man begreifen, daß so schnell eine zweite Brücke nicht verfügbar war. Darum schreibt auch Horn Ark. II. 646 „med skeppsbron." — Für die Zurückbleibenden wurden die alten Fähren wieder eingerichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6 armierte Straußen von dort nach Gartz abgeordnet." Betreffend den Befehl, das Korn von dem Schwedter Schlosse abzuführen, fügt er hinzu, er sehe solches nicht für unratsam an, „weil der Ort unsicher, und man aus der Reduite, wenn der Feind mit Macht daran streifen sollte, das Plündern ihm nicht leichtlich sollte wehren können; dahero ich auch die kranken Soldaten, so daselbst gelegen, ausgenommen etliche, welche gar zu schwach, alle daselbst ausgenommen und allhie um Königsberg verleget." (Ark. II, 654.)

Es geht aus dem allem hervor, daß Horn das eigentliche Feldlager bei Schwedt nicht mehr in Defension hielt. Zum Schutze eines für etwa 20000 Mann berechneten Lagers hätte ja auch seine geringe Mannschaft nicht ausgereicht. Darum scheint jetzt nur die Stadt mit dem Schloß, die besagte „Windmühlenschanze" und die „Reduite" eine Besatzung gehabt zu haben; immerhin wird aber das große Lager zur etwa notwendigen Aufnahme des zurückziehenden Hauptheeres in verteidigungsfähigem Zustande belassen worden sein.

Der König zog von Wrietzen aus unverzüglich über Seelow gegen Frankfurt weiter. Küstrin blieb unbeachtet zur Seite liegen; dort war schon vorher eine starke schwedische Schanze errichtet, von der aus der Uebergang über die Oder beherrscht wurde.

Am 2. (12.) April kurz vor Mittag traf Gustav Adolf vor Frankfurt ein, wenige Stunden darauf erschien Banner mit den Schiffen und dem schweren Geschütz. Gleich am folgenden Tage, am Palmsonntage nach altem Stil, ward die Festung im Sturm genommen. Erst am nächsten Morgen fand der König Muße, seinem Feldmarschall den Erfolg mit Einzelheiten mitzuteilen. Um die fliehenden Feinde nicht zu Atem kommen zu lassen, ist er entschlossen, gleich „morgendes Tages" einen Teil der Infanterie nach Landsberg zu führen, „deswegen Ihr", fährt er fort, „weil Ihr Euch von des Feindes Cavallerie nichts zu besorgen, mit Euren Truppen im Namen Gottes auf der andern Seite nach Landsberg avancieren, die Garnisonen in Stargard und Gartz, soviel immer möglich, leichten und Euch mit denselben und so viel Truppen, als Ihr immer aufbringen könnet, verstärken werdet." (Ark. I, 293).

Also erst nach der Eroberung Frankfurts erhielt Horn von dort aus die Weisung, sich an der Aktion gegen Landsberg, wo er schon im Februar mancherlei Manöver ausgeführt hatte, zu beteiligen. Er verließ dem Befehl gemäß jetzt Schwedt und traf noch vor dem Könige am Morgen des 7. (17.) April vor Landsberg ein. (Ark. II, 657.)

Der Besitz der starken Oderfestung Frankfurt hatte die Sachlage völlig geändert. Schwedt hatte als Stützpunkt für weitere Operationen seine Bedeutung verloren, ein Angriff Tillys war am ersten in Frankfurt zu erwarten. Immerhin bedurfte aber der wichtige Oderpaß bei Schwedt noch weiterer Deckung; damit wurde nach Abzug Horns der General Banner betraut. (Ark. I, 297.)

Am 16. (26.) April fiel Landsberg in die Hand der Schweden. Je weitere Fortschritte ihre Waffen im Süden machten, desto entbehrlicher wurde das Lager bei Schwedt. Noch einmal war es nahe daran, eine Bedeutung zu gewinnen, als nach dem Fall von Magdeburg am 10. (20.) Mai das starke Belagerungsheer Tillys verfügbar wurde. Hätte der König, der sich nach diesem unerwarteten Schlage fürs erste wieder auf die Defensive beschränkt sah, sich auf die frühere Verteidigungslinie zurückgezogen, so würde das Schwedter Lager aller Wahrscheinlichkeit nach in den nun folgenden Ereignissen eine Rolle gespielt haben. Aber errungene Erfolge aufzugeben, mit einer siegreichen Armee den Rückzug anzutreten war nicht die Art

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gustav Adolfs. Vielmehr rückte er jetzt, des aussichtslosen Unterhandelns müde, mit Heeresmacht vor Berlin, das Bündnis mit Brandenburg zu erzwingen. Nachdem ihm dies gelungen war, hatte er an der Spree, Havel und Elbe eine so vorzüglich geschützte Front, daß er nun einer Schutzlinie um Pommern und somit der Befestigungen bei Schwedt entraten konnte.

So wurde das Schwedter Feldlager jetzt ganz aufgegeben. Direkte Zeugnisse hierfür fehlen, aber es geht dies unzweideutig aus der Lage des Schwedenlagers und aus der Art seiner Befestigung hervor, die wir im zweiten Teile dieser Abhandlung näher erörtern werden. Das bei dem Recognoscierungszuge Colloredos im März unnahbare Lager bot, wie wir sehen werden, Ende Mai in seiner ursprünglichen Anlage keine Sicherheit mehr, es hätte, um einem Angriff Trotz bieten zu können, einer völlig neuen Verschanzung und einer sehr starken Besatzung bedurft. Aus beiden Gründen war der Platz jetzt unbrauchbar, die Verhältnisse hatten ihn ja auch entbehrlich gemacht. Auch später ist man nicht wieder auf Schwedt zurückgekommen: in der am Ende des Jahres aufgestellten genauen Übersicht über die schwedischen Garnisonen (Ark. I, 410) findet sich Schwedt gar nicht erwähnt.[1]

Die Geschichte von Gustav Adolfs Feldlager bei Schwedt läßt sich also kurz so zusammenfassen: in der ersten Hälfte des März 1631 wurde es bezogen und befestigt, nach dem Fall Neubrandenburgs am 9. (19.) März erhielt es eine sorgfältigere und umfassendere Verschanzung und war bis zum 27. März (6. Apr.) der Hauptwaffenplatz der Königlichen Armee, in welcher sich eine wichtige Reorganisation des Heeres vollzog. Auch nach dem Abzug Gustav Adolfs an diesem Tage blieb es erhalten und bildete während des Vorstoßes gegen Frankfurt a. O. die Rückendeckung für diese Expedition. Nach der Eroberung von Frankfurt verlor der Platz seine Bedeutung und wurde nach dem Fall von Landsberg Ende April ganz aufgegeben. Während seines Bestehens ist es von keinem Feinde angegriffen, bei der Aufgabe nicht zerstört, sondern einfach verlassen worden.

1) de la Pierre legt demnach irrtümlich der schwedischen Besatzung in der nächsten Folgezeit viele Grausamkeiten zur Last; er weist ihr sogar die Schuld an einer Feuersbrunst i. J. 1632 zu, damals waren aber gar keine Schweden in Schwedt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

B. Örtlicher Nachweis des Lagerplatzes und der Schanzwerke.

Für die nähere Bestimmung des Lagerplatzes und der damit zusammenhängenden Befestigungen finden sich außer den gebotenen historischen Notizen keine weitern Anhaltspunkte. Unter den Ortseingesessenen ist die Erinnerung an das Schwedenlager geschwunden, lokale Urkunden sind, soweit ich es habe ermitteln können, weder in Schwedt noch in Stettin oder Berlin vorhanden. Auch in Schweden besitzt man über das Lager keine schriftliche Aufzeichnung mehr. Die Karten und Pläne aus der Zeit Gustav Adolfs sind zum größten Teile verloren gegangen, eine einzige Aufnahme von Schwedt und Umgegend ohne Datierung, aber sicher aus dem 17. Jahrhundert stammend, liegt im Fortifikationsarchiv zu Stockholm. Da dieselbe jedoch für unsern Zweck keine Aufklärung bietet, sondern höchstens durch die vorliegende Untersuchung Licht erhält, können wir dieselbe hier ganz übergehen. — Ernstlich nach dem Lager gesucht hat v. Probst, doch bekennt er in seinem 1824 erschienenen Werkchen über die Stadt und Herrschaft Schwedt S. 24, daß er durchaus nicht den Platz habe auffinden können, wo es gewesen. Spätere bauten nur die von ihm aufgestellten Vermutungen aus, die keine weitere Beachtung verdienen.

Nur das eine sei erwähnt, daß sich in der Schwedter Wiesenflur eine Stelle findet, welche ebenso im Volksmunde wie auf den officiellen Polder- und Grundsteuerkarten den Namen „Schwedenlager" führt.[1] Es ist dies eine schmale, wenige Morgen große Landzunge in der obern Hälfte des Polders B zwischen Schwedt und Niedersaathen, auf der einen Seite von dem Ratssee, auf der andern von dem sog. Devin, einem schmalen Oderarm, eingeschlossen. Die Halbinsel, die nur im Südwesten an einer ganz schmalen Stelle mit dem übrigen Lande zusammenhängt, ist heute noch schwer zugänglich und war dies früher, ehe die Polderdämme und Wiesenbrücken angelegt wurden, in noch höherm Grade. Schon diese wenigen Angaben, die geringe Ausdehnung, die Überschwemmungsgefahr, die Unzugänglichkeit, könnten hinreichen, uns ein Suchen nach dem Lager Gustav Adolfs an dieser Stelle zu ersparen. Auch ein kleineres

1) Kartenskizze I, Buchst. E.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schanzwerk läßt sich dort bei der Beschaffenheit der Gegend kaum vermuten, urkundlich ist ein solches mit keinem Worte angedeutet, ein Zweck desselben ist gar nicht zu verstehen, da die beiden schiffbaren Stromarme so fern liegen, daß sie nicht einmal recht überblickt werden können. Immerhin ist aber der Name vorhanden und verlangt eine Erklärung, da er auf ein historisches Ereignis hinweist. Die abgeschiedene und versteckte Lage legt eine Deutung sehr nahe. Denken wir uns, daß Weidengebüsch und Schilfgras die unzugängliche Stelle auch noch den Blicken entzog, so war dieselbe wie geschaffen zu einem Schlupfwinkel, nach welchem die Einwohner unsrer Stadt in der Schwedenzeit — darunter sind die spätern Jahre des 30jährigen Krieges zu verstehen — ihre Angehörigen und Kostbarkeiten vorübergehend retten konnten. Die Schwedter Chronik weiß von einer solchen Flucht nach dem „Schwedenhort" zu berichten (z. B. de la Pierre S. 204), der offenbar mit dem „Schwedenlager" identisch ist. Der Zusatz Thomäs (S. 150), daß daselbst wahrscheinlich schon von den Kaiserlichen eine Verschanzung aufgeworfen gewesen sei, ist falsch. Die von Natur so wohl geschützte Stelle ist niemals durch Schanzwerk in Verteidigungszustand gesetzt gewesen; die wallähnliche Erhöhung, die sich der Länge nach über die Fläche zieht, erweist sich schon einem oberflächlichen, aber unbefangenen Blicke als eine natürliche, nicht einmal auffällige Bildung. Die fragliche Halbinsel war also nicht ein Lagerplatz der Schweden, sondern ein Zufluchtsort vor den Schweden.

Wir sind sonach bei der Bestimmung der gesuchten historischen Stätten auf das angewiesen, was sich von der Erdoberfläche ablesen läßt, und das ist heute noch zureichend, um alle drei Verschanzungen, deren in dem urkundlichen Material gedacht wird, das Feldlager, die „Reduite" und die „Windmühlenschanze" in ihren Umrissen mit Sicherheit nachzuweisen.

I. Das Feldlager.

Dieses finden wir in dem Walde nördlich von Schwedt und östlich von Vierraden, welcher heute den Namen Kuhheide trägt, nur dürfen wir nicht nach einem kleinen, eingegrenzten Stück in der heutigen Waldung suchen, sondern die Kuhheide in ihrer Gesamtheit füllt das ehemalige Lager aus.[1]

In der That wird sich nicht leicht ein für die Verteidigung geeigneterer Platz finden lassen, vorausgesetzt, daß die Flüsse, wie in unserm Falle, angeschwollen sind. Im Westen und Süden von der Welse, im Osten von der vielarmigen Oder begrenzt, ist das wellige Hügelland der Kuhheide, ein Areal von nahezu 300 ha, nur von der schmalen Nordseite aus zugänglich. Die Welse ist zwar nur ein kleiner Nebenfluß der Oder, kaum 10 m breit; aber bei dem geringen Gefälle tritt das Wasser im Frühjahr nach beiden Seiten weit über die tiefgelegenen Wiesen und verwandelt sie in einen großen See, der nicht genug Tiefe besitzt, um Kähne zu tragen, dessen aufgeweichter Moorgrund aber anderseits jeden Schritt versinken läßt. Auf diese Weise ist nach Westen und Süden ein mehrere 100 m breiter sumpfiger Streifen vorgelagert, der jede Annäherung vereitelt, so erst recht im Osten, wo zu dem noch viel breitern Sumpf-

1) Man vergleiche die beigefügte Kartenskizze I.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelände obendrein mehrere starke Wasseradern und schließlich die Oder selbst hinzukommen. Dabei ist die Kuhheide selbst völlig hochwasserfrei[1]) und hat nach allen Seiten, namentlich nach Westen, steile Abstürze, so daß die geringen Erhöhungen das Wiesenthal und das gegenüberliegende sehr flach ansteigende Ufer beherrschen.

Wo die Natur so vorzüglich vorgearbeitet hatte, eine unangreifbare Festung zu schaffen, waren künstliche Verteidigungsmittel entbehrlich. Deshalb finden wir auf den drei genannten Seiten keine Spur davon. Wenn die Schweden auch während des ganzen Krieges als Meister der Befestigungskunst erscheinen, so übten sie doch auch eine zu weise Sparsamkeit mit Material und Arbeitskraft, als daß sie dieselben hier vergeudet hätten.

Da der Norden ganz in ihrer Hand war und sie nur von Süden oder Westen einen Angriff zu fürchten brauchten, hätten sie sich in diesem sichern Schlupfwinkel aller weitern Befestigungen überhoben glauben können. Aber es wird ihnen die Welse oberhalb Vierraden als ein zu geringer Schutz erschienen sein. Wenn der Feind hier den Fluß überschritt und an Vierraden vorbei auf dem linken Ufer vordrang, so war die nordwestliche Ecke des Lagers einer Gefahr ausgesetzt, wenn auch das befestigte Vierradener Schloß für diese Stelle immerhin schon einige Deckung bot. Dieser einzige gefährdete Punkt ist darum mit künstlichen Schanzwerken versehen worden, und diese sind heute noch sichtbar.

Man verlasse die Scheunenstraße, die von Vierraden in die Kuhheide hineinführt, am Waldesrande und folge diesem in nordöstlicher Richtung. Zur Linken stürzt der Sandhügel steil ab. Die davorliegende feuchte Wiese, — jetzt in dem vordern Teile der Vierradener Turnplatz —, die heute noch bei hohem Wasserstande vom Grundwasser bedeckt wird, kann in damaliger Zeit, ehe der sperrende Straßendamm dazwischenlag, von der angeschwollenen Welse überflutet worden sein, in jedem Falle hat sie nach der Schneeschmelze im Frühjahr einen natürlichen Schutz gewährt. Der Hügel hat hier immer einen steilen Absturz gehabt; dies entspricht genau der gleichen Erscheinung an der ganzen Westseite. Künstliche Abgrabungen des Sandes haben denselben nur etwas zurückgedrängt, wie aus der Stellung der Grenzsteine 17 und 16 zu sehen ist. Nach Osten zu ist die Sandgrube allmählich vorgeschoben worden und rückt noch gegenwärtig alljährlich etwas weiter.

Beim Grenzstein 15 stößt an den schroffen Hügelabsturz ein kleiner, geradlinig verlaufender Erdwall, links daran entlang führt ein fahrbarer Weg, dem wir folgen. Dieser ist nicht durch ein Verkehrsbedürfnis geschaffen, denn im Nordosten verläuft er bald ganz ohne Ziel, — es ist ein als Weg benutzter Grenzrain. Teilweise läuft er auf dem alten, jetzt fast zugeschütteten Graben unsres Lagers hin, aber immer noch ist dieser sowie der daneben laufende Wall zur Rechten bemerkbar. Der unregelmäßige, schiefwinklige Anstoß der Ackerstreifen links an den Weg weist auf eine sehr alte Grenze hin. Stein 14 steht, wie auch weiterhin die Grenzmarken, auf dem Graben. Kurz vor Stein 13 ist der unbenutzte Weg fast ganz mit umgepflügt, so daß nur ein Fußpfad am Wall entlang die Waldesecke bei Stein 13 erreicht. Man hat hier einen freien Überblick über die etwas tiefer liegende Ebene nach der Stettiner Heerstraße, nach der Pommerschen Heide und nach Gatow hin, rechts übersieht man den

1) Der Spiegel der Oder liegt bei normalem Wasserstande etwa 1 m über dem Meere, die Hügel der Kuhheide erheben sich bis zu 8 m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schiffsverkehr auf der Oder. Die Grenze des Feldlagers biegt hier mit dem Waldesrande annähernd rechtwinklig nach Südosten um, und sofort ist wieder Wall und Graben nach dieser Richtung erkennbar. Ein Weg fehlt, wir müssen einem wenig betretenen Fußpfad folgen, der anfangs auf dem Walle, dann bald im Graben an einer größern Schonung entlangführt. Der Graben ist durch das Wenden der Pflüge beim Bestellen der rechtwinklig anstoßenden Ländereien fast ausgeebnet, der Wall hat beim Anforsten viel von seiner ursprünglichen Höhe und Gestalt verloren, die steilen Böschungen nach dem Graben sind jedoch überall noch deutlich zu sehen.

Beim Stein 12 lenkt der Pfad wieder auf den Rücken des Walles über, der stellenweise fast ganz verschwunden ist, nur zur Linken bemerken wir durchgehends die Spuren des Grabens. Kurz vor dem Stein 11 wird auch der Wall wieder sichtbar. Er ist hier durchstochen, und das Erdreich ist zu dem kleinen Hügel für den Grenzstein aufgeworfen. Weiterhin haben wir zur Linken Wall und Graben am Waldessaum entlang bis zur nächsten Schonung beim Grenzstein 10. Hier springt ein Sandhügel etwas nach Gatow zu vor. Dieser ist in das Lager hineingezogen, seine Erhebung ersetzt den Schutzwall, von dem man nur ganz geringe Reste wahrnimmt. Der Hügelabfall ist künstlich etwas steiler abgeböscht, links daran hin folgt unser Pfad dem ganz ausgeebneten Graben. Bei Stein 9 tritt die Sandwelle mehr in das Innere der Kuhheide zurück und flacht sich nach der Grenze mehr ab, infolgedessen erscheint jetzt wieder der künstliche Wall. Unser Pfad geht nach der Innenseite über, so daß wir den kleinen Wall wieder links haben, dem ein nur an wenigen Stellen erhaltener Graben vorgelagert ist. In ähnlicher Weise führt die Anlage weiter bis zu Grenzstein 7. Hier münden mehrere Wege; durch sie und andre Erdarbeiten ist hier die Bodenfläche mannigfaltig umgestaltet worden, so daß sich nun jede Spur der bis hierher genau zu verfolgenden Verschanzung verliert. Es ist aber anzunehmen, daß die Befestigungen niemals weiter nach Osten gereicht haben, und gerade das Ende derselben mag den Grund abgegeben haben, die Wege vom Felde, die zum Teil schon eine Strecke weit in einiger Entfernung vor dem Schanzwall herlaufen, erst hier bei Stein 7 in den Wald einzuführen. Thatsächlich war eine Bedrohung des Lagers weiter östlich nicht zu befürchten. Denn das Hochwasser von der Oder her dringt nach der Aussage der Landleute bis weit über den Gatower Weg vor; der Feind, der demnach nur von Westen kommen konnte, hätte also erst auf einer Strecke von mehr als 1 km Länge unmittelbar vor den schwedischen Geschützen entlang ziehen müssen, um diese Stelle zu erreichen.

Die Schanzanlagen sind, dem Bedürfnis entsprechend, nur unbedeutend. Der Lagerwall, der ja heute ein gutes Teil seiner Höhe eingebüßt hat, ist auch in seiner ursprünglichen Form nicht über meterhoch gewesen, wie man beim Durchstechen des Grabens, dessen ursprüngliches Profil sich noch erkennen läßt, aus der Menge des ausgehobenen Erdreichs berechnen kann. Ein so niedriger Wall bedurfte natürlich, um ein Annäherungshindernis zu bilden und eine brauchbare Deckung zu gewähren, besonderer Sicherungsmittel. Die gewöhnliche Befestigungsart der Schweden war nach Hoyer I, 498 ff. diese: An der Außenseite des Grabens wurden 3 Reihen von Sturmpfählen hinter einander 3 Fuß tief in die Erde gegraben, ebensoweit ragten sie hervor. Am obern Ende der Pfähle waren 8—10 Zoll lange eiserne Nägel eingeschlagen. Vor den Pfahlreihen und im Graben selbst wurden allerlei Fußangeln und ähnliche Hindernisse angebracht, die man „Igel" oder „Spanische (Friesische) Reuter" nannte. Auch Pulverkästen wurden hier vergraben, sie sollten beim etwaigen Eindringen der Feinde als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Fladderminen" in die Luft gesprengt werden. Auf dem Schutzwall war eine Brustwehr angebracht.

Natürlich richtete sich Art und Stärke der Befestigung sehr nach den Umständen. An Orten, die schon durch kleine Wasserläufe u. dergl. einigermaßen geschützt waren, begnügte man sich mit einer schwachen Palissadenart, den sog. „Staketen", oder man bediente sich wohl auch der „Pinnen" oder „Schweinsfedern". Dies waren kurze, starke Speere, vorn mit einer zwei Spannen langen eisernen Spitze, hinten mit einem Stachel versehen. Im polnischen Feldzuge hatte Gustav Adolf diese Waffen den Musketieren zum Schutze gegen Reiterangriffe beigegeben. Sie wurden schräg gegen den Feind in die Erde gesteckt und gewährten in fortlaufender Reihe den Musketieren einen Schutz wie eine Palissadenwand. Die in Polen bewährte Einrichtung, aus der sich später die Bajonette entwickelt haben, wurde zwar in Deutschland der ungelenkern kaiserlichen Reiterei gegenüber für entbehrlich gehalten und insofern wieder abgeschafft, als der Musketier nicht mehr die schwere Schweinsfeder zu tragen brauchte; aber die Pinnpalissaden wurden dem Heere nachgefahren und fanden bei eiligen Verschanzungen immer noch Verwendung. — Nur wo ein Punkt besonderer Gefahr ausgesetzt war, wurde er mit allen technischen Mitteln durch höhere Wälle, durch Sturmpfähle, Palissaden, Verhacke und Minen geschützt. Dazu lag bei einem Lager, das schon seiner natürlichen Lage nach fast jedes Angriffs spottete, keine Veranlassung vor. Eine gewisse Befestigung des Walles war aber immerhin erforderlich, und von einer solchen sind auch noch Spuren in einiger Tiefe unter der Erde anzutreffen. Eine planmäßige Grabung danach ist nicht vorgenommen worden, sie würde vielleicht noch einen klaren Einblick in die Befestigungsart ermöglichen. In einigen Erdschlitzen, die versuchsweise gezogen wurden, fanden sich bis zu Metertiefe noch Reste vermoderter starker Stämme, deren innere Astansätze noch deutlich erhalten waren.

Die Schanzwerke in ihrer Gesamtheit bleiben weit hinter dem zurück, was man nach den Berichten der Autoren erwarten sollte. Doch hat dies nichts Auffälliges, da sich die Beschreibung der Schanzen selbst bei Chemnitz, viel mehr aber bei andern Geschichtsschreibern, von denen keiner als Augenzeuge Bericht erstattet, zumeist in allgemeinen formelhaften Redensarten ergeht. Nur einer Stelle bei Lungwitz sei noch gedacht. Er schreibt S. 154: „Es wurde — zwischen Schwedt vnd Vierath ein Feldläger geschlagen, vmb welches ein Arm aus der Oder herumb gienge, vnd flosse auf der andern Seiten wieder in die Oder." Spätere haben den Bericht weiter ausgestaltet, als habe der König einen Oderarm künstlich herumgeleitet. Das ist ein Irrtum. Wir haben schon oben gesehen, daß Lungwitz der Gegend unkundig ist, er stützt sich auf Tageslitteratur und mündliche Angaben. Unter dem Oderarm ist natürlich die Welse zu verstehen, in deren Wiesenthal ja das Hochwasser der Oder hinaufsteigt. Wir sind über den Wasserstand im Frühjahr 1631 nicht genau unterrichtet, wissen nur, daß am 16. (26.) Februar Tauwetter eintrat (Ark. I. 216) und daß danach die Flüsse „hoch angeschwollen" waren (Fryxell II, 34). War dies nun bis zu dem Grade der Fall, daß auch der Vierradener Turnplatz unter Wasser stand und von der Oder her das Hochwasser die Niederung zwischen der Kuhheide und Gatow erfüllte, so fehlte allerdings nur wenig daran, daß die Kuhheide als volle Insel erschien. Wirklich gewesen ist sie das aber nicht, von einem Durchstich des zwischenliegenden Erdrückens kann keine Rede sein. Und unsre Chronisten sind nicht so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbedingt zuverlässig, daß für sie nicht eine ungenaue Beschreibung des Laufes der Welse zu obigen irrigen Vorstellungen den Anlaß hätte geben sollen.

Wie wir uns die Einrichtung des Lagers im Innern zu denken haben, darüber fehlen uns zuverlässige Nachrichten vollständig. Die Behauptung Heilmanns S. 127, der das Schwedter Lager gar nicht zu kennen scheint, der König habe in Schlachtordnung lagern lassen, ist für unser Lager gewiß falsch. Hier wie auch noch in Werben lagerte er im großen und ganzen nach der damals allgemein üblichen niederländisch-deutschen Art. Genaueres hierüber ist bei Hoyer S. 501 ff. und bei Schildknecht III, 130 ff. zu finden. Wir wollen aus dem ersten Werke einiges andeutungsweise mitteilen, vielleicht können diese Notizen den Besuchern der Kuhheide bei zufälligen Beobachtungen von Nutzen sein.

Um das Lager herum wurde zunächst ein 200—250 Fuß breiter „Lärmplatz" freigelassen, ebenso waren die einzelnen Regimenter durch 50 Fuß breite Zwischenräume getrennt. Einem Regiment von 10 Compagnieen war ein Viereck eingeräumt, dessen Front man auf 372 und dessen Tiefe man auf 300 Fuß berechnen kann. Durch die Mitte des in 2 Hauptteile geschiedenen Regimentslagers zog sich ein 68 Fuß breiter freier Raum, an jeder Seite lagerten 5 Compagnieen, jede mit einer 24 Fuß breiten Front und einer Tiefe, die durch die ganze Fläche reichte; 8 Fuß breite Gassen trennten sie von einander. Vor jedem Compagnie-Lagerplatz standen Gerüste zum Anlehnen der Piken und Musketen. Die 300 Fuß Tiefe verteilten sich derart, daß der Hauptmann 40 Fuß erhielt; 20 Fuß blieben zwischen seiner Wohnung und den Soldatenhütten frei. Diese lagen zu beiden Seiten einer 8 Fuß breiten Compagniegasse, jede Hütte beanspruchte von der Breite 8, von der Tiefe 4 Fuß, so daß dem Lager für die Mannschaft 200 Fuß Tiefe zukamen. Am Ende schloß sich der Platz für den Marketender und für die Küchen an. — Die Reiterregimenter brauchten der Pferde wegen noch eine 70 Fuß breitere Front. Außerdem waren den Feldherrn noch große freie Plätze überlassen, und große Übungsplätze waren ebenfalls unentbehrlich.

Wir sehen daraus, welche Fläche von einem Feldlager für 20000 Mann gefordert wurde; es wird daher der historische Bericht begreiflich, daß das Lager mit seinen Außenwerken nahezu eine Meile im Umfang begriffen habe. Dies stimmt genau zu dem von uns nachgewiesenen Platze.[1]

Die innere Einrichtung war ziemlich primitiv. Der König selbst wird nicht im Lager, sondern in den Schlössern zu Schwedt und Vierraden Quartier genommen haben.[2] Und wie verächtlich die an die nordische Kälte gewöhnten Krieger über einen deutschen Winter dachten, haben wir schon oben aus dem Munde eines Schweden gehört. Dementsprechend lagerten Mannschaften wie Officiere in einfachen Hütten, aus zusammengebundenen Stangen und Stroh hergestellt. Nur für die Officierspferde waren solidere Zelte von Fellen vorhanden.

Nach Spuren solcher Einrichtungen zu suchen ist aussichtslos, nur von den Brandstätten der Küchen müßte sich bei genauerm Suchen noch etwas finden lassen.

---

1) Nur als Kuriosum sei dem gegenüber angeführt, daß man das Lager alles Ernstes nach einer Stelle von der Größe eines halben Morgens — kaum so groß wie die Hälfte des hiesigen Schloßhofes — hat verlegen wollen.

2) Das geht daraus hervor, daß die zahlreichen Erlasse dieser Zeit niemals „Fältlägret vid Schwedt", sondern immer Schwedt (Schweedt, Schweit) oder Vierraden (Vierade) datiert sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Die „Redute".

Von dem großen Heerlager in der Kuhheide war ein starkes Vorwerk nach der bedrohten Südseite hin vorgeschoben. Dies ist das heutige Wäldchen Heinrichslust.[1] Für die bedeutenden Truppenmassen, die sich in dem Feldlager sammelten, genügte die Welsebrücke bei dem Vierradener Schloß nicht: eine Sperre dieser Brücke hätte die ganze schwedische Armee auf kürzere oder längere Zeit lahm gelegt. Dazu forderte die äußerst wichtige Verbindung mit der Stadt Schwedt und dem Oderübergange einen zweiten, nähern und sichrern Weg. Endlich aber bildet die zwischen Kuhheide und Heinrichslust durchfließende Welse die einzige Kommunikation mit der Oder, und diese durften die Schweden nicht missen. Die Stelle, wo heute das Forsthaus Kuhdamm liegt, ist bei Hochwasser für Kähne unterhalb Vierraden der einzige Landungsplatz; er konnte für die Schweden nur dann Wert haben, wenn auch das südliche Welseufer in ihrem sichern Besitze war. So lange also nur ein geschützter Stapelplatz und ein Winterlager gesucht wurde, in dem sich die Truppen erholen und neu organisieren sollten, entsprach die von der Natur im Frühjahr zur Festung gestaltete Kuhheide allen Wünschen; sobald aber nach dem Fall von Neubrandenburg am 9. (19.) März ein ernstlicher Angriff von Tillys ganzer Armee zu befürchten stand, war die Anlegung eines starken Bollwerks diesseits der Welse unerläßlich. Wenn wir daher von neuen Schanzanlagen lesen, die in diesen Tagen der Gefahr eiligst ausgeführt wurden, so haben wir darunter die Befestigung von Heinrichslust zu verstehen.

Die weise Sparsamkeit der Schweden mit Zeit und Arbeitskraft, die wir schon bei dem großen Feldlager beobachteten, zeigt sich auch hier. Im Norden und Osten ist von künstlichen Schutzmitteln ganz abgesehen: hier hatte die Natur in vollkommenerer Weise, als Menschenkräfte vermöchten, durch Wasser und Sümpfe jede Annäherung unmöglich gemacht. Aber im Westen und Süden zeugen noch heute die wohl erhaltenen Dämme und Gräben von der schwedischen Befestigungskunst. Eine Begehung mag uns dieselben vor Augen führen.

Wir beginnen in der Nordwestecke beim Grenzstein 12, wo der Wiesenweg nach Vierraden austritt, und gehen am Waldesrande südwestwärts. Sofort fällt uns ein merklicher Wall auf, über dessen Krone unser schmaler und unregelmäßiger Pfad hinläuft. Zur Rechten zwischen Wald und Ackerland zieht sich ein Graben hin. An einigen Stellen hier und später hat das Bedürfnis des Verkehrs Damm und Graben auf Wegesbreite fast ausgeebnet, aber der Gesamteindruck wird dadurch nicht beeinträchtigt. Starke Bäume auf dem Wall und im Graben zeugen von dem Alter der Anlage. Beim Grenzstein 13[2] biegt der Damm rechtwinklig nach Südosten um. Der Erdaufwurf bildet hier ein kleines Viereck und läßt eine einstmalige besondere Befestigung dieser scharfen Ecke vermuten. Vor uns liegt ein Streifen Ackerland, der sich ungefähr 50 m tief in den Wald hinein erstreckt, Damm und Graben ziehen in scharfen Winkelzügen darum herum und weisen nur beim Grenzstein 15 eine Unterbrechung von wenigen Metern auf. In der beigegebenen Kartenskizze ist diese Stelle mit C bezeichnet. Für diese

1) Kartenskizze I, Buchst. A, dann noch besonders in größerm Maßstabe auf Skizze III.

2) Es sei bemerkt, daß die später gesetzten Grenzsteine auch hier immer am äußern Ende des Grabens stehen und meist durch kleine Erdhügel erhöht sind, für welche man das Erdreich aus der nächsten Umgebung, öfters auch vom Wall genommen hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleine Lücke und das höchst merkwürdige Hineinragen der Feldmark in den Waldbezirk wird im weitern Verlaufe dieses Abschnittes noch eine Erklärung gegeben werden.

Beim Grenzstein 16 gewinnt der Wall wieder ungefähr die ursprüngliche Richtung wieder und zieht sich nun in gerader Linie auf leise ansteigendem Gelände, bis zu der Stelle, wo bis zum vorigen Frühjahr die Wirtschaft von Mewes stand. Die Gebäulichkeiten haben hier den Damm beseitigen lassen, und andere Erdvertiefungen trüben etwas das bis dahin völlig klare Bild, aber die schnurgerade Linie des Grabens ist fast ohne Unterbrechung bis an den beim Grenzstein 18 ausmündenden Feldweg zu verfolgen. Hier biegt die Umwallung in scharfem Winkelzuge wieder nach Südosten um. Eine kurze Strecke läuft der Feldweg auf der Wallkrone, aber der Absturz nach dem Graben hin ist an der Einfriedigung des kleinen Gartens bis zum Eintritt des Schlachthausweges sichtbar. Um diesen einzuführen, ist zur Ausfüllung des Grabens und zur Erhöhung des Weges auch östlich der Damm etwas abgegraben. Aber sogleich finden wir wieder den wohlerhaltenen Rücken, der von Grenzstein 19 bis 20 wieder in scharfen Winkeln 13 m zurückspringt, um dann wieder nach Ostsüdost umzulenken. Der Fußweg, der zu unsrer Linken geht, nähert sich allmählich mehr dem Walle, biegt bald ganz zu ihm über und führt auf seiner Krone weiter. Beim Grenzstein 21 verläßt der Wall plötzlich die seit 20 eingehaltene Richtung, die er nach kurzer Unterbrechung genau wieder aufnimmt. Die allmähliche Umbiegung des heutigen Fußweges verwischt hier die charakteristische Wallinie. Der Grenzstein 21 steht rechts von uns, der Wall ging aber links einige Schritte über den Weg hinaus, wo dicht bei der Ruhebank vor dem Beginn des ersten Schießstandes die scharfe Ecke des Dammes noch jetzt etwas erhöht erhalten ist. Von hier aus liefen Wall und Graben ziemlich rechtwinklig zu der bisherigen Hauptrichtung über den Weg hinweg auf Grenzstein 22 zu, bogen hier zu einer dem Fußweg fast parallelen Richtung um und erreichten beim Grenzstein 23 die südlichste Spitze. Von hier ab ist heute fast jede Spur verschwunden. Der Graben ist mit dem Erdreich des Walles wieder ausgefüllt und überackert, dann bricht der Fußweg hindurch, und links davon ist beim Eingang des 2. Schießgrabens die Oberfläche ganz umgestaltet. Nur vom Graben sind noch einige charakteristische Spuren erkennbar. Sie ergeben ein symmetrisches Stück des Wallzuges, welches dem von Grenzstein 21 bis 23 genau entsprechend wieder zu der von 20 bis 21 festgehaltenen Hauptlinie zurückführt. Der künstliche Damm fehlt auf diesem Stück zuletzt ganz, er scheint durch eine natürliche Erhebung ersetzt, die sich östlich am Schießgraben entlangzieht. Der Grenzstein, welcher die Nummer 24 tragen müßte, ist nicht mehr bezeichnet, er würde dem Stein 22 symmetrisch entsprechen. Erreichen wir wieder die Richtung, die der Wall von 20 bis 21 einhielt, und gehen genau in dieser Richtung nach Ostsüdost weiter, so tritt sogleich wieder zu unsrer Rechten der tiefe Einschnitt des charakteristischen Grabens auf. Er führt uns über den später angelegten Hauptweg, der quer durch den Park auf das Denkmal losführt, hinweg. Diese Straße mit ihren Seitengräben hat Damm und Graben verwischt, aber auf der andern Seite führen beide sehr wohl erhalten geradlinig weiter durch den Eichenwald, bis sie am Saum desselben an das Sumpfgebiet der Oderwiesen stoßen und hier ohne besondern Abschluß endigen. Das letzte Stück des Walles ist zu einem Fußweg hergerichtet und wurde dafür gewählt, weil in dem feuchten Waldboden diese Erhebung für einen trocknen Promenadenweg willkommen erschien.

Am Ostrande des Waldes ist die Befestigungsanlage zu Ende. Die unbedeutenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erderhöhungen, die sich hier zeigen, — heute führt darüber ein neu angelegter Promenadenweg — sind keine Schutzwälle; sie sind durch den Auswurf des Erdreichs aus kleinen Entwässerungsgräben entstanden. Ob die Schweden nach dem Sumpfgelände hin ihrer Schanze einen Abschluß gegeben haben, läßt sich nicht feststellen; Verteidigungsmaßregeln waren an dieser Stelle überflüssig. Vielleicht waren hier nach schwedischem Brauche „Staketen" gesetzt, von denen natürlich keine Spur übrig geblieben ist.

Betrachten wir noch einmal die Anlage in ihrer Gesamtheit. Die Schanze erfüllte zunächst vollständig alle die Zwecke, welche wir oben andeuteten. Sie deckte in erster Linie die Verbindung mit dem Hauptlager in der Kuhheide. Denn von Heinrichslust führt der „Kuhdamm" durch das sumpfige Wiesenthal der Welse und bildet zwischen Vierraden und der Oder den einzig möglichen Flußübergang. Vervollständigt wurde derselbe durch eine feste Brücke. Wir sahen oben, daß der König den stellvertretenden Leiter der Schanzarbeiten, General Banner, zur Eile antreibt (Ark. I, 274); „sofern es mit der andern Brücke etwas langsam vorwärts geht, so wollet Ihr ja die Brücke über die Welse so eilig, wie Ihr könnt, fertig machen lassen." Diese war vor allen Dingen nötig, und sie ließ sich als feste Brücke von kurzer Länge aus dem Holz, welches die Umgegend bot, fertig stellen, während das für die Schiffbrücken erforderliche Material erst von Stettin herbeigeschafft werden mußte. Heute steht an der Übergangsstelle bei dem Forsthaus Kuhdamm keine Brücke mehr, aber bei niedrigem Wasserstande ragen noch nahe an beiden Ufern die Balken von Brückenpfeilern über die Wasserfläche. Spätere Berichte (de la Pierre S. 193) erzählen von der „Kuhbrücke"; zwischen ihr, Vierraden und Gatow soll das Schwedenlager gelegen haben.[1] Dies stimmt genau; die Brücke am „Kuhdamm", die nach der „Kuhheide" hinüberführte, wird wohl während ihres Bestehens den Namen „Kuhbrücke" geführt haben.[2]

Die Schanze in Heinrichslust ergänzte auch in weiterer Hinsicht das Hauptlager sehr wünschenswert. Von der Westseite konnten die Feldgeschütze die Stettiner Heerstraße bestreichen, und namentlich die hochgelegene Ecke im Südwesten beherrschte die Gegend bis nach Schwedt. Gegen Angriffe war die Schanze gut geschützt. Nach keiner Seite hin lag sie ganz frei. Osten und Norden waren ganz unnahbar, auch im Westen ist in einiger Entfernung zwischen Heinrichslust und der Vierradener Chaussee die tiefe Senkung des Landgrabens, in welcher bei höherm Wasserstand das Wasser der Welse bis nahe an die jetzige „Sommerfrische" aufsteigt. Von Süden her mußte sich ein Feind zwischen die Stadt Schwedt und die Schanze begeben, was ja allerdings bei den damaligen Waffen nicht allzu kühn war. Er hätte dann die Südseite und, auf dem Kniebuschrücken vordringend, auch die erste Strecke der Westseite bedrohen können. Die Südseite ist darum vortrefflich befestigt. Die am westlichen Ende vorspringende Ecke und die Redoute in der Mitte bestrichen die mäßig lange Courtine (Grenzstein 20—21) so vollständig, daß hier nichts zu fürchten war; ebenso ward auch ihre Fortsetzung nach Osten hinreichend gedeckt, zumal hier schon wieder der Sumpf sich schützend davorlegte.

---

1) Wenn es an derselben Stelle heißt, daß auch „diesseits Heinrichslust" Befestigungen angelegt wurden, so ist dies wohl verdruckt für „diesseits [der Welse in] Heinrichslust".

2) Diese Welsebrücke hat offenbar den Grund zu mancherlei Verwechselungen in den geschichtlichen Berichten abgegeben, deren wir im 1. Teile schon gedacht haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es könnte verwunderlich erscheinen, daß ähnliche Schutzmaßregeln im Nordwesten fehlen. Aber hier war ein direkter Angriff durch das überschwemmte Thal des Landgrabens ausgeschlossen. Die Angreifer mußten erst an der jedenfalls stark befestigten Ecke (Grenzstein 18) vorbeikommen. Gelang dies, so setzten sie sich einem plötzlichen Flankenangriff aus. Denn dies ist augenscheinlich der Zweck, weswegen in dem geschlossenen Befestigungszuge die Lücke zwischen Grenzstein 13 und 16 ausgespart worden ist. Beim Stein 15 befand sich ein Ausfallthor. In dem von drei Seiten umschlossenen und den Blicken der Feinde entzogenen Felde konnte sich eine größere Reiterabteilung sammeln und plötzlich über die Angreifer herfallen. Weiter nach Osten durfte sich der Feind nicht vorwagen, wenn er nicht unter die Kanonen der Kuhheide kommen wollte.

Die so vorzüglich gelegene und wohlbefestigte Schanze war mit geringen Streitkräften zu verteidigen. Darum wurde sie, als das Hauptheer seinen Zug gegen Frankfurt antrat, besetzt gehalten, während das große Lager wohl im ganzen als Reserve bestehen blieb, aber keine Besatzung mehr hatte. Horn macht allerdings dem Könige gegenüber brieflich (Ark. II, 648) das berechtigte Bedenken geltend, daß man „aus der Reduite — d. i. Heinrichslust —, wenn der Feind mit Macht daran — an Schwedt — streifen sollte, das Plündern ihm nicht leichtlich sollte wehren können". Die Erfolge des Königs in Frankfurt und Landsberg überhoben ihn aber weiterer Sorge. Als hier alle Gefahr beseitigt war, konnte er die Schanze in Heinrichslust aufgeben. Die Palissaden, die an diesem wichtigen Punkte gewiß mit aller Sorgfalt und nach den Regeln der Kunst zugerichtet gewesen sein werden, waren ein viel zu wertvolles und auf Schritt und Tritt notwendiges Material, als daß man sie bei Aufgabe der Schanze hätte im Stich lassen sollen. Daher kommt es jedenfalls, daß eine Anzahl von Querschlitzen, die bei der Untersuchung quer durch die Wälle und Gräben geführt wurden, gar keine Verschanzungsreste zu Tage förderten.

Es sei noch ein Wort über die weitere Geschichte der Schanze verstattet. Während des Krieges blieben die verlassenen Lagerstätten wüst liegen und bebuschten sich von selbst. Nach dem Kriege erhielten die Ländereien außerhalb allmählich wieder bestimmte Eigentümer, die Lagerplätze gingen als Heide oder Wald in den Besitz des Staates oder der späteren Herrschaft Schwedt über. Daher fallen die Grenzen des Waldes begreiflicherweise mit den Lagereinfassungen zusammen, soweit nicht besondere Gründe für Änderungen vorlagen. Dies trifft die Kuhheide ebenso wie Heinrichslust. Der letztere Platz wurde nun zu Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch den letzten in Schwedt residierenden Hohenzollernfürsten Friedrich Heinrich zu einem Park umgewandelt. Die poetische Inschrift auf dem Denkmal in Heinrichslust[1] preist den Fürsten, weil er „diese kleine Wildnis" zum „Elysium" umgeschaffen habe. Wir haben uns also vorher einen urwaldähnlichen Zustand zu denken. Bei der Anlegung des Parkes wurde auch die geradlinige Straße („Schwintzerallee") gebaut, die von dem ehemaligen „Schloßthore" aus nach Heinrichslust und durch den Wald hindurch bis zum Denkmal führt.[2] Der frühere Weg besteht in seinem ersten Teile vom Eisenbahndamm ab als Feldweg, im letzten

1) Das Original mit der Unterschrift Hölty befindet sich im Besitz des Bürgervereins zu Schwedt.

2) Die riesigen Pyramidenpappeln, welche an der Allee standen, beweisen nicht ein höheres Alter der Straße, da dieser Baum nachweislich erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gekommen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teile nur noch als Furche am Rande des der Kirche gehörigen Kniebuschlandes. Das läßt sich noch aus der Richtung der Ackerstreifen erkennen, die geradlinig über die Schwintzerallee hinweg bis an diese Furche reichen, wo die dem Inundationsgebiete der Oder in späterer Zeit abgewonnenen Landstücke unter einem Winkel anstoßen. Der alte Weg tritt an der Stelle, wo die Kartenskizze den Buchstaben A zeigt, in den Wald ein. Hier ist der alte Straßendamm, von starken Bäumen bestanden, mit seinen seitlichen Gräben noch wohl erhalten. Er führt, wie auf der Skizze angedeutet ist, bis zum Wall der alten Schanze. Hier hört der Damm auf, der Weg setzt sich aber als Schneise (zwischen B und C) geradlinig fort und endigt in dem alten Ausfallsthor des Lagers beim Buchstaben C. Diese Lücke hat also offenbar auch nach der Schwedenzeit noch als Thor bestanden. Die Grenzen der alten Schanze decken sich im Südosten deshalb nicht mit denen des Waldes, weil östlich der Schwintzerallee kurz vor dem Schanzwall eine größere sumpfige Stelle lag, die nicht mit beackert wurde, sondern sich urwaldähnlich bebuscht hatte. Auf der linken Seite gab die vorspringende Redoute den Anlaß zu einer bequemen Abrundung, welche auch den zwischen Redoute und Allee liegenden, dem Hochwasser ausgesetzten kleinen Landzipfel mit einschloß. Auch die wunderbare Begrenzung von Wald und Feldmark im Nordwesten, wo zwischen den Grenzsteinen 13 und 16 das Ackerland in breitem Streifen tief in den Wald hineinragt, erhält durch die gegebene militärische Bedeutung der Anlage ihre geschichtliche Erklärung.

III. Die „Windmühlenschanze".

Da für Windmühlen die Örtlichkeit von der Natur bestimmt ist, weshalb sich auf geeigneten Plätzen derartige Anlagen dauernd zu halten pflegen, liegt es nahe, die alte Windmühlenschanze aus der Schwedenzeit an einer der Stellen zu suchen, wo in der Gegenwart noch Windmühlen stehen. Von den heutigen Windmühlen kommt nur die zwischen der Berliner Chaussee und der Oder in Betracht.[1] Die Riebesche Mühle, welche jetzt hier steht, ist allerdings noch nicht sehr alt, und die kleine runde Erhöhung, auf der sie ruht, ist später künstlich aufgeschüttet worden. Aber östlich davon erhebt sich ein natürlicher Hügel, der heute noch den Namen „Mühlenberg" führt. Hier hat früher eine Windmühle gestanden, und zwar lange Jahre hindurch, so weit die Erinnerung der Einwohner zurückreicht. 1882 ist sie abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Im letzten Herbst ist der Hügel um nahezu 1 m abgetragen worden, und schon vor einigen Jahren war der Mühlenberg für die Überführung der Hölzer, die gerade über ihn hinweg von der Oder nach den Holzschneidereien an der Berliner Straße geschleift werden sollten, unbequem und mußte das Erdreich seines Gipfels zur Ausfüllung tiefliegender und sumpfiger Stellen hergeben. Aber in seiner ursprünglichen Gestalt war er in der ebenen Gegend eine beachtenswerte Erhebung. Daß wir hier die alte schwedische Windmühlenschanze zu suchen haben, wird durch die weitern örtlichen Verhältnisse wahrscheinlich gemacht und durch die noch erkennbaren Spuren einer einstigen Befestigung sowie durch das genaue Zusammenstimmen dieser Merkmale mit den Angaben der Urkunden zur Gewißheit erhoben.

1) Man vergleiche die Karkenskizze II.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwischen der großen Berliner Heerstraße und der Oder gelegen, beherrscht der Hügel diese beiden Verkehrswege. Westlich von Schwedt liegen feuchte Niederungen, die im Frühling alljährlich unter Wasser gesetzt werden, wahrscheinlich die Reste eines ehemaligen Strombettes. Durch dieses auch im Sommer unzugängliche Gelände bildet die Berliner Landstraße von Süden her den einzigen Zugang. Der kaum 200 m entfernte Hügel überragte die gänzlich deckungslose Straße um mehrere Meter,[1] so daß schon die damaligen Handfeuerwaffen die lange Linie der Straße vollständig beherrschten.[2] Mit Geschützen ausgerüstet, konnte der Hügel aber auch den Verkehr auf der Oder, die hier eine Krümmung macht, sperren. Oderaufwärts gewährte die Anhöhe einen weiten, freien Ausblick, so daß man hier in der Lage war, jede verdächtige Annäherung der Stadt oder der schräg gegenüberliegenden Brückenkopfschanze zu signalisieren oder, wenn geeignete Geschütze zur Verfügung standen, zu verhindern.

Dieser Punkt von hervorragender Wichtigkeit ließ sich mit den leichtesten Mitteln in Verteidigungszustand setzen. Der Boden hat uns noch deutliche Spuren davon bewahrt. Im Südosten bildete die Oder den besten Schutz, südwestlich verhindert ein annähernd 100 m breiter Streifen Sumpfland, der sich zwischen dem Mühlenberg und der Hansmannschen Fabrik von der Oder aus nach der Berliner Chaussee und darüber hinaus erstreckt, jedes Nahekommen; bei Hochwasser verwandelt sich der Sumpf in einen See. Von hier aus war das Wasser in einem ca. 8 m breiten Graben um die Schanze herumgeführt, so daß diese eine vollständige Insel bildete. An der nordöstlichen Seite des Morastes ist die Stelle noch erkennbar, wo der Graben abzweigte. Er geht von hier aus gerade auf die südöstliche Böschung des später aufgeschütteten Hügels zu, der die Riebesche Windmühle trägt. Jahrelange Thätigkeit des Pfluges hat zwar die Oberfläche geebnet, aber der üppigere Wuchs der Pflanzen läßt den ehemaligen Graben noch recht wohl erkennen. Von der Windmühle wendet sich der Graben ziemlich parallel der Berliner Landstraße dem hintern Schuppen der früher Engelmannschen Holzschneiderei zu und trifft an der Stelle, wo der über den Hügel führende neue Weg abzweigt, auf den an dem Holzschuppen entlang führenden Fahrweg. Auf dieser Strecke ist der Graben künstlich ausgefüllt, weil das Flößholz über ihn hinweg nach der Viktoriamühle geschleift wird. Trotzdem ist der alte Graben nicht nur am Pflanzenwuchs und der Ackerbestellung, sondern auch an der immer noch auffallenden Vertiefung von einem aufmerksamen Auge leicht wahrzunehmen. Vom Fahrweg ab nach Osten zu verliert sich auf etwa 50 m jede Spur. Durch künstliche Aufschüttungen ist hier ein erhöhter ebener Platz und ein breiter Weg zur Oder hergestellt; ein merkwürdiges Balkengefüge, das nach der Oder zu im Sumpfe steht, zeugt noch von dem aufgegebenen Versuche, diese Aufschüttungen fortzusetzen; es sollte dem anzufahrenden Erdreich zur Stütze dienen. Der sumpfige Einschnitt, in dem es steht, der wie ein Stichkanal von der Oder ins Land hineinschneidet, ist das Ende des schwedischen Befestigungsgrabens. Er nimmt von der Oder aus die Richtung genau auf die Stelle zu, wo wir die Grabenspur verloren haben, und an dem letzten Ende dahin sieht man auf beiden Seiten des Grabens heute noch die Spur künstlicher Bearbeitung.

---

1) Bis 1894 lag der Straßendamm noch um etwa ½ m tiefer als heute.
2) Die Schußweite der Hakenbüchsen (Musketen) betrug 60 rheinische Ruten = 226 m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Graben ließ sich mit leichter Mühe so tief stechen, daß die Oder schon bei mäßigem Wasserstand — zur Zeit der Befestigung waren die Flüsse angeschwollen — den Mühlenberg vollständig umflutete; die ausgehobene Erde ließ sich auf der Innenseite zu Verteidigungszwecken verwerten. Von solchen Erdwerken ist auf einem Hügel, der in der Zwischenzeit eine Ziegelei und verschiedene Mühlenanlagen getragen hat, mehrfach abgegraben, teilweise als Acker bestellt, teilweise als Schleifbahn für Langholz zugerichtet ist, begreiflicherweise nichts mehr zu finden, auch wissen wir nicht, wie weit sie überhaupt vollendet worden sind. Jedenfalls ist aber der Ort der Schwedenschanze genau bestimmbar, und die Wahl dieses Platzes, welcher den Wasser- und Landweg nach Schwedt beherrschte, auf das bequemste verteidigt werden konnte und im schlimmsten Falle der Besatzungsmannschaft einen bequemen Rückzug zu Wasser offen ließ, macht dem Feldherrnblick des Königs alle Ehre.

IV. Andere kleine Befestigungen.

Urkundlich steht noch eine kleine Schanze fest, welche auf Anordnung des Königs während der Frankfurter Expedition von Horn errichtet werden sollte. Er schreibt, wie wir sahen, an den Feldmarschall von Wrietzen aus (Ark. I, 292): „daß Ihr gleichfalls — außer der Windmühlenschanze — eine Reduite schlagen lasset an der Stelle, wo das Brückenende lag, daß man so den ganzen Fluß beherrschen kann.“ Es liegt auf der Hand, daß es sich hier nur um das östliche Brückenende handeln kann, und damit ist der Platz dieser „Reduite“ genau bezeichnet, nämlich die Stelle, wo heute zwischen der großen Oderbrücke und Oderflutbrücke das Haus des Strommeisters steht. Beim Bau der festen Brücke und den mehrfachen Änderungen und Erneuerungen derselben, bei der Fundamentierung des erwähnten Hauses und mancherlei andern Anlässen ist die Erdaufschüttung an diesem östlichen Brückenkopf so oft und so gründlich umgestaltet worden, daß man heute von der schwedischen Schanze, die dermaleinst hier gelegen hat, nicht die geringsten Anzeichen mehr zu entdecken vermag. Ich will nur andeuten, daß auf der schon erwähnten Karte im Fortifikationsarchiv zu Stockholm an dieser Stelle eine Schanze von einer im wesentlichen dreieckigen Grundform gezeichnet ist, deren Spitze sich nach Norden richtet. Meine Ansicht über diese Schanze wie über die Karte selbst muß ich aber einer besondern Arbeit vorbehalten.

Es ist wohl anzunehmen, daß wir mit den bisher aufgezählten Befestigungen die schwedischen Schanzen aus dieser Zeit noch nicht völlig erschöpft haben. Zweifellos befand sich auch auf der Ostseite am Kräniger Stromarme eine Schanze zum Schutze von Brücke und Damm gegen die Neumark hin. Die geschichtlichen Berichte bezeugen dies nicht unzweideutig, aber einige Berichte lassen sich so verstehen. Jedenfalls wird man unmöglich annehmen, die sonst so umsichtigen Schweden hätten in einer Zeit, wo auf dem rechten Oderufer Gefahr drohte, den wichtigen Stromübergang nach dieser Seite hin ohne Deckung gelassen. Untersuchungen an Ort und Stelle sind freilich heute ganz ergebnislos, denn Verlegungen des Dammes, der Brücke, ja sogar der Oderarme haben hier das Bild der frühern Verhältnisse bis zu völliger Unkenntlichkeit verwischt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Graben ließ sich [illegible] die Oder schon bei mäßigem Wasserstand — zur Zeit der [illegible] schwollen — den Mühlenberg vollständig umflutete; die aus[illegible]seite zu Verteidigungszwecken verwerten. Von solchen Erd[illegible] der Zwischenzeit eine Ziegelei und verschiedene Mühlenanla[illegible]n, teilweise als Acker bestellt, teilweise als Schleifbahn für[illegible]rweise nichts mehr zu finden, auch wissen wir nicht, wie [illegible] sind. Jedenfalls ist aber der Ort der Schwedenschanze ge[illegible] Platzes, welcher den Wasser- und Landweg nach Schwedt [illegible]eidigt werden konnte und im schlimmsten Falle der Besatzu[illegible]g zu Wasser offen ließ, macht dem Feldherrnblick des König[illegible]

IV. A[illegible]tgen.

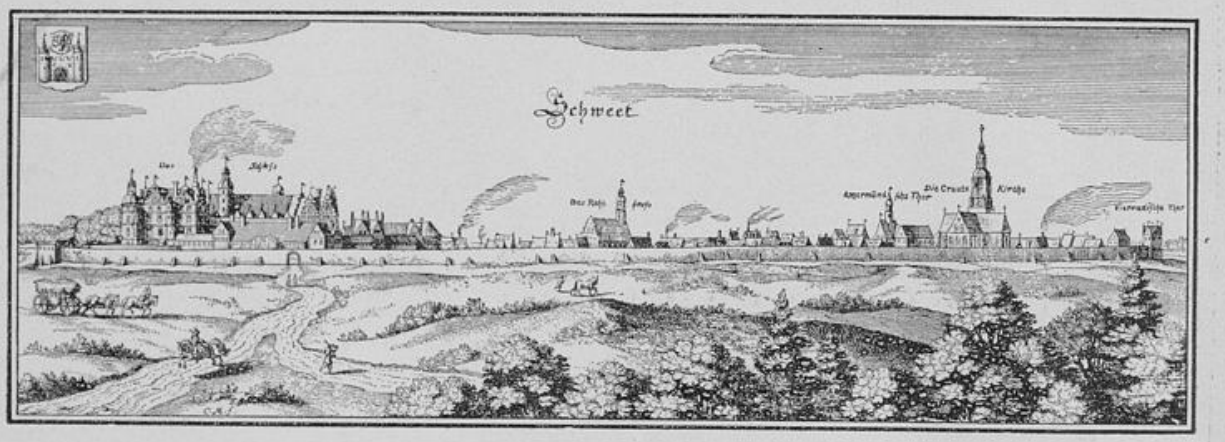
Urkundlich steht noc[illegible] auf Anordnung des Königs während der Frankfurter Ex[illegible] sollte. Er schreibt, wie wir sahen, an den Feldmarschall [illegible] „daß Ihr gleichfalls — außer der Windmühlenschanze — ei[illegible] Stelle, wo das Brückenende lag, daß man so den ganzen [illegible]uf der Hand, daß es sich hier nur um das östliche Brückene[illegible] Platz dieser „Reduite" genau bezeichnet, nämlich die Stelle [illegible]brücke und Oderflutbrücke das Haus des Strommeisters steh[illegible]en mehrfachen Änderungen und Erneuerungen derselben, bei[illegible]nten Hauses und mancherlei andern Anläßen ist die Erda[illegible]nkopf so oft und so gründlich umgestaltet worden, daß ma[illegible], die dermaleinst hier gelegen hat, nicht die geringsten Anze[illegible] will nur andeuten, daß auf der schon erwähnten Karte [illegible]an dieser Stelle eine Schanze von einer im wesentlichen [illegible]deren Spitze sich nach Norden richtet. Meine Ansicht über d[illegible] muß ich aber einer besondern Arbeit vorbehalten.

Es ist wohl anzun[illegible]ufgezählten Befestigungen die schwedischen Schanzen aus d[illegible] haben. Zweifellos befand sich auch auf der Ostseite am [illegible]zum Schutze von Brücke und Damm gegen die Neumark [illegible]eugen dies nicht unzweideutig, aber einige Berichte lassen [illegible]nan unmöglich annehmen, die sonst so umsichtigen Schwed[illegible] dem rechten Oderufer Gefahr drohte, den wichtigen Stror[illegible]ne Deckung gelassen. Unter- suchungen an Ort und St[illegible]islos, denn Verlegungen des Dammes, der Brücke, ja sog[illegible]d der frühern Verhältnisse bis zu völliger Unkenntlichkeit ve[illegible]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dagegen sei zum Schlusse noch einer kleinen Schanze Erwähnung gethan, die sich noch gut erhalten hat, von der jedoch die urkundlichen Berichte ganz schweigen. Am Hohenkräniger Berge liegt dicht neben dem Fahrweg, der von Niederkränig nach dem Waldkater führt, an der Stelle, wo aus einer waldigen Thalfalte eine kleine Quelle herabrinnt, eine kleine Schanze.[1] Ihre Spitze ist gegen die Oder gekehrt, und die scharf gewinkelten Seiten richten sich gegen den am Ufer hinlaufenden Weg. Der Platz ist für eine Thalsperre glücklich gewählt und bestrich weithin den schiffbaren Oderarm. Da die kleine Anlage ganz zu dem Stil schwedischer Schanzwerke stimmt, werden wir nicht fehl gehen, wenn wir auch sie mit dem Lager Gustav Adolfs in Verbindung bringen.

1) Auf der Kartenskizze I Buchst. E. — Man vergl. d. Artikel in der Schwedter Zeitung vom 14. Jan. 1899.



Schwedt kurze Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege.
(Verkleinerung eines Stiches von Caspar Merian.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf